

Bote von St. Afra

Mitteilungsblätter

der Fürsten- und Landes[schule St. Afra



Herausgegeben im Namen des Lehrerkollegiums von Rektor Kastner

14. Jahrgang

Michaelis 1936

Nummer 2

Inhalt: Vorpruch. Chronik. Mit dem Linienschiff Schleien auf Schulreise. Schulfestrede des Rektors. Griechenlandsfahrt (Schluß). Bericht einer jungen Finnländerin von einem afranischen Schulfest. Studenten als Bergarbeiter. Afranische Hitlerjungen fahren nach Dänemark. Klassenfahrt der Obersekunda. Schwarzes Brett: Prämien und Stipendien, Lebensläufe, Schulische Veranstaltungen u. a. Familiennachrichten. Geschäftliches.

September.

Hebe zum Herbst den Blick und leichtere Hände!
Schaue und taste den Gott, der dir innig erglüh!
Nebel der Frühe dufte wie goldener Rauch im Gelände.
Silbriges Sonnenlicht im Kelch später Rosen erblüht.

Mittag steigt aus weißen Gewässern der Stille.
Leiser wird jeder Beginn. O schweigend Erwarten!
Kühle weht nun der Duft aus abgeerntetem Garten.
Für eine stumme Zeit verbirgt sich der reisende Wille.

Ernten sammeln sich voll aus tausend verstreuten Stunden.
Wo du Atem gefät, weht dich ein Rauschen an.
Aus verirrtten Schritten wird ein Heimweg gefunden,
Schweigsame Reinheit beschließt, was laut im Trüben begann.

Hebe zum Herbst den Blick! Mache die Hände dir leicht!
Auch an geringe Gefäße hat der Gott sich verschwendet.
Schaue und taste ihn noch, eh' sie die Ernte geendet
Und die geklärte Gestalt dunkler Verwölkung weicht.

Kurt Lütgen.

Chronik.

Am Morgen des 15. April wurde mit der Flaggenhissung die Arbeit des neuen Schuljahres eröffnet. In seiner Ansprache hielt der Rektor Rückblick auf die Ereignisse, die während der Osterferien alle deutschen Herzen erfüllt hatten. Der erste Atlantikflug des neuen Zeppelinluftschiffes „Hindenburg“ hatte den Ruhm deutscher Leistung in der weiten Welt verkündet und der große Abstimmungserfolg am 29. März Zeugnis abgelegt von der einigenden politischen Kraft des deutschen Volksführers. An ihrem bescheidenen Teile hatten sich Lehrer und Schüler in den umfassenden Vorbereitungsdiens für die deutsche Wahl gestellt. Das herrliche Ergebnis des 29. März belohnte die viele Kleinarbeit, die freudig geleistet worden war. — In gewohnter Weise verpflichtete sodann der Rektor die Inspektoren und nahm die neuen Schüler auf, die sich am 26. und 27. März der Wettprüfung unterzogen hatten. Sechs Schüler traten in die höheren Klassen ein, 28 einschließlich unserer 13 Quartaner in die Untertertia. Das Alumnat war voll besetzt. Mittags trafen dann die neuen 20 Quartaner ein und wurden in einer besonderen Feierstunde im Synodalszimmer begrüßt. An Stelle der beiden Studienreferendare H. Uhlmann und H. Nücke, die Ende März ihr Vorbereitungsjahr erfolgreich beendet hatten, waren drei neue Junglehrer, die Studienreferendare Eisold, Gerischer und Wolf, der Schule vom Ministerium für Volksbildung zugewiesen worden. Da zwei von ihnen Turnfakultas haben, war die Möglichkeit gegeben, den Sportbetrieb des Jahres 1935 auch auf das neue Schuljahr auszuweiten. Am 16. April setzte der geordnete Unterrichtsbetrieb ein.

In der Organisation unserer HJ war nach langen Vorverhandlungen mit der Gebietsführung Sachsen eine Neureglung erfolgt. Quartaner und Untertertianer traten gemäß den Richtlinien der Reichsjugendführung zum DJ über und bilden nun einen Jungzug, der dem Fähnlein Weißen-Triebischtal eingegliedert ist. Der Sonnabend-Unterricht dieser Klassen wurde auf die anderen Wochentage verteilt. Wir gewöhnten uns bald an diese Änderung.

Mit Beginn des neuen Schuljahres setzte das Frühlingswetter ein. Freilich gerade der 18. April, an dem der HJ-Stabsführer Lauterbacher auf der Albrechtsburg die Fahnen des sächsischen Jungvolks weihte, brachte einen furchtbaren Schneesturm, der der schönen und fleißig vorbereiteten Feier schweren Abbruch tat. Und auch des Führers Geburtstag, zu dem unsere HJ mit den politischen Gliederungen zu einer gewaltigen Abendkundgebung an der Elbe aufmarschiert war, litt unter der Ungunst bitterkalten und regnerischen Wetters. Aber dann rang sich der Frühling endgültig durch, und nun begann es auch in unserem Schulpark zu grünen und zu blühen. Für seine Pflege und Neugestaltung hat der Rektor im staatlichen Gartenbaudirektor Schüttauf einen verständnisvollen Förderer gefunden, und in zähem Bemühen war auch Geld erlangt worden,

mit dem die ersten Erneuerungsarbeiten im August vorgenommen werden konnten. Ausholzungen machen sich ebenso nötig wie Neupflanzungen. Indes wir hoffen, daß zur 400-Jahrfeier den Freunden der Schule der Park so gezeigt werden kann, wie wir das ersehnen.

An den großen Kundgebungen des Nationalfeiertags, der unter dem Motto: „Freut euch des Lebens!“ stand, nahm alt und jung teil. Lehrer, Beamte und Angestellte beschlossen ihn mit einem frohgestimmten Kameradschaftsabend. Für den 9. Mai waren unsere Oberprimaner zur Besichtigung des Flugplatzes Großenhain eingeladen worden. Einige hatten das Glück, an Rundflügen teilnehmen zu können. Ein Gewitterregen auf der Rückfahrt konnte die frohe Stimmung nicht trüben.

Das Jahresprogramm der Schule sah für Mitte Mai eine Wanderfahrt sämtlicher Klassen vor. Der Plan fand den Beifall der Jugend und die Unterstützung der Lehrer. Am Dienstag, dem 12. Mai, verließen als erste die Oberprimaner das Haus. Ihr Ziel war Potsdam-Berlin. Die Anfahrt erfolgte zu Rad über Torgau und Wittenberg. In der Jugendherberge Potsdam war das Standquartier aufgeschlagen, von dem aus unter der sachkundigen Führung Dr. Hansens und Dr. Spröbzig Potsdam und Berlin besucht wurden. Starke Erlebnisse und reiche Anregungen empfingen unsere Abiturienten nicht nur in der Stadt der preussischen Könige, sondern auch in der Weltstadt Berlin. Eine Dampferfahrt auf dem Wannsee schloß die schönen Tage ab, dann führte der Weg über Liebenwerda und Großenhain am Montag, dem 18. Mai, nach St. Afra zurück. Inzwischen war die Obersekunda von Mittwoch, dem 13., bis Sonnabend, den 16. Mai, in Naumburg, Schulpforta, Jena und Weimar gewesen. Studienrat Dr. Lorenz, Hesse und Studienassessor Dr. Platz hatten geführt und ebenfalls mit den jungen Menschen frohe und reiche Tage erlebt. In den Schülerreden zum Schulfest wurde die Erinnerung an die Fahrten dieser beiden Klassen lebendig. Ein Bericht an anderer Stelle des Boten legt Kunde ab von dem, was wir mit den Studienfahrten wollten und erreichten. Der Untersekunda und Obertertia war die Lausitz als Wanderziel gesetzt worden. Jene durchstreifte unter Führung von Studienrat Dr. Thielemann und Studienassessor Dr. Steinbach in vier Tagen das Zittauer Bergland, sah Herrnhut und Hirschfelde, diese erwanderte sich mit den Studienassessoren Eisenschmidt und Zieger die Bauzener Gegend. Auch die Jahrbereichte dieser Klassen erzählen von frohen Stunden. Die jüngsten Aftaner aus Untertertia und Quarta hatten nur 2½ Tage Wanderzeit erhalten. Aber diese wenigen Tage waren dank der guten Führung erfüllt von Freude und schönstem Wandererleben. Ziel war die Sächsische Schweiz, die die Untertertia unter Führung von Studienrat Lehnert rechtselbisch, die Quarta, geleitet von Studienrat Hözel, linkselbisch durchstreifte. Beiden Herren hatten sich unterstützend die Studienreferendare Boost, Eisold und Gerischer zur Seite gestellt. Auf Grund der ausführlichen Führer- und Schülerberichte kann gesagt werden, daß die Schule mit dem Ergebnis der Fahrten zufrieden sein konnte. Die Unkosten waren, außer in der Obersekunda, die eine weite Anfahrt gehabt hatte, recht gering gewesen; sie bewegten sich zwischen 5 und 10 Mk. Bedürftigen Schülern hatte aus Wandermitteln geholfen werden können. Zurückgeblieben war im Alumnat außer einigen Marschbehinderten nur

die Unterprima, die vom Ministerium für Volksbildung für die Zeit nach Pfingsten zu einem nationalpolitischen Lehrgang nach Geising bestimmt war. Sie durfte zur Entschädigung am Donnerstag, dem 14. Mai, mit Studienrat Helm nach Dresden fahren und in einem Orchesterkonzert Beethoven'sche Werke hören. Die unterrichtliche Betreuung dieser Klasse verteilte sich auf die zurückgebliebenen Lehrer. Am 18. Mai war die Schülerschaft zu neuer Arbeit wieder vollzählig eingetroffen.

In der Abendandacht des 19. Mai gedachte der Rektor des treuen Begleiters und Fahrers Adolf Hitlers, des SS-Brigadeführers Schreck, der am 16. Mai in München nach kurzer Krankheit verschieden war. Allen Schulen war er durch Bild und Zeitungsberichte wohl vertraut und lieb gewesen.

Am Donnerstag, dem 21. Mai, feierten wir in St. Afra die Konfirmation. Unser Atrapfarrer Muntzsch fand für die jungen Menschen wiederum die rechten Worte. Seit Monaten hatte er sie in bester Weise vorbereitet und durch die lebenswürdige Übernahme von Religionsstunden für den beurlaubten Studienassessor Grünzer auch im Religionsunterricht kennengelernt. Wir sind ihm immer wieder zu Dank verpflichtet. — Ein gemeinsames Mittagessen vereinigte im Speisesaal Eltern, Lehrer und Konfirmanden. Der Konrektor sprach herzliche begrüßende Worte. Der Rektor war gerade in diesen Tagen der Schulfesteinladung der nationalpolitischen Erziehungsanstalt Schulpforta gefolgt, um durch persönlichen Augenschein ein Bild von den neuen Lebens- und Erziehungsformen der ehemaligen Schwesteranstalt zu gewinnen. — Nur kurz waren diesmal die Pfingstferien. Bereits am Dienstag nach Pfingsten kehrten die Schüler zurück. Die Flaggenhissung und eine schlichte Feier, bei der Studienreferendar Wolf sprach, eröffneten die schulische Arbeit. In der Mittagsstunde fuhr die Unterprima mit Studienreferendar Boost nach Geising im Erzgebirge zum nationalpolitischen Lehrgang. Er war gut vorbereitet und hat unsere Jungen recht befriedigt. Sie wohnten im neuen, schönen Landschulheim des Dresdner König-Georg-Gymnasiums, zusammen mit der Unterprima der Landesschule Kloßsche. Es soll in einem späteren Hefte des Boten über den Sinn und die Bedeutung der nationalpolitischen Lehrgänge berichtet werden. Am 18. Juni traf die Klasse wieder in St. Afra ein. Der Monat Juni verlief ungestört. Freilich bis weit in die Mitte des Monats war das Wetter kalt und unfreundlich, sodaß wir sogar mehrmals die Schule heizen mußten. Endlich kam der Sommer, und nun konnten unsere Schüler auch das neue Meißner Stadtbad im Ortsteil Bohnitzsch besuchen. Zu berichten ist aus diesem Monat lediglich der Besuch mehrerer altafrantischer Jahrgänge, die dem Rektor zur Erinnerung an ihre Schulzeit Geld, bzw. Bücher für junge Afraner überreichten. In unseren Abendfeiern gedachten wir großer Deutscher, so des verstorbenen Generals Litzmann, des Heerführers aus dem Weltkriege und treuen Anhängers des Führers, ferner Schills, des Freiheitshelden, und Immelmanns, des kühnen sächsischen Kriegsflegers. Am 30. Juni verabschiedeten wir Studienreferendar Boost, der dank seiner Tüchtigkeit und steten Einsatzbereitschaft eine gute Erinnerung in der Schule hinterläßt.

Dann nahte das Schulfest. In gewohnter Weise sollte es gefeiert werden, denn Jung- und Altafra halten getreulich an der Tradition

fest. Der 3. Juli war als Windetag festgesetzt worden. Am Morgen regnete es, und das Winden mußte in den Kreuzgang verlegt werden. Nach zwei Stunden war die Hauptarbeit beendet, nur die Windeinspektoren und ihre Adjunkten hatten alle Hände zu tun, um das Haus festlich zu schmücken. Am Mittag brach die Sonne durch dunkle Wolken und überstrahlte das Winden der großen Wurst, wozu sich die ersten Gäste eingefunden hatten. Das offizielle Fest wurde würdig eingeleitet durch eine Musikaufführung, die Studienrat Helm glücklich vorbereitet hatte. Chor, Orchester und Solisten kamen zur Geltung und erfreuten durch Frische und künstlerisches Empfinden. Reicher Beifall der zahlreich erschienenen Gäste belohnte die viele Mühe und feine Kleinarbeit, die vom Leiter und den Musizierenden geleistet worden war. Im Anschluß an diese Feststunde vereinigten sich die Freunde der Homöopathie zu einer Ehrung ihres Begründers S. Hahnemann, des Altafraners, im Schulpark. In der Nähe des Priesterberges wurde eine — zunächst provisorische — Büste enthüllt. Dr. med. Litzmann, Dresden, und der Rektor sprachen. — Die Schülerschaft ließ den Abend bei den frohen Darbietungen ihres Kabarett's am Gerätehäuschen ausklingen. Am nächsten Morgen früh drei Uhr stand sie abmarschbereit zum ersten Mal in HJ- und SJ-Uniform im Schulhof angetrieben. Es war der wohlverständliche Wunsch unserer Jugend, in ihrer gewohnten Marschuniform und Marschordnung zum Götterfelsen hinauszuziehen. Der Marschanzug vergangener Zeiten, der doch auch wiederholt Änderungen erfahren hat, wird abgelehnt. Nicht abgelehnt wird die Tradition des Festes oder gar der Schule, nicht abgelehnt werden auch die alten Fahnen der Schule. Indes für den Marsch der HJ kam nur das Mitführen der alten Sturmflagge der afrantischen Gefolgschaft in Betracht. Auch die Feier auf dem Götterfelsen trug durch ihre geringfügigen Änderungen keinen grundsätzlich anderen Charakter. Der Rektor hielt eine kurze religiöse Ansprache, die Jugend sprach ein begeistertes Bekenntnis zum neuen Reich, dem Worte und Sprüche unserer bekannten jungen Dichter zu Grunde lagen. — Der Morgenkaffee wurde im Rossener Hof eingenommen. Im Schulpark sprach zur Gedächtnisfeier eindrucksvoll der Altafraner Pfarrer Dr. Flade (Afr. 05).

Der Festaktus begann 10³⁰. Viele Vertreter der Partei, des Staats, der Wehrmacht, der Stadt, der Kirche und befreundeter Schulen hatten sich neben Freunden der Schule und zahlreichen Altafranern eingefunden. Der Rektor begrüßte sie, insbesondere den Altrektor Geheimrat Dr. Voetschel, den Rektor der Schwesternanstalt St. Augustin, Dr. Fraustadt, Rechtsanwalt Brückner und Dr. Weber, Dresden. Am Anfang der Feststunde stand die Weihe und Übernahme der neuen Schulfahne, die neben der Traditionsfahne verpflichtendes Symbol für unsre Arbeit im neuen Reich sein soll. Die Schule hat sich zum 393. Geburtstag eine Büste des Führers für unseren Festsaal herstellen lassen. Der Meißner Künstler Borsdorf hat sie geschaffen. Noch ist sie nicht restlos fertig gestellt, aber bereits im Entwurf fand sie großen Beifall. Der Rektor sprach dem anwesenden Künstler den Dank der Schule aus. Nach diesen Vorfeiern begann der gewohnte Festaktus mit dem Festmarsch für kleines Orchester von Vinzenz Lachner. Die Reden der Schüler waren nun entweder auf die olympischen Spiele oder auf die Erinnerung und Aus-

wirkung des Fahrterlebnisses vom Mai eingestellt. v. Trüßschler (O1) rezitierte griechisch aus Pindar Ode X die Stiftung der Olympischen Spiele durch Herakles. Soeder (O1), Müller I (O1) und J1berg (O11) ließen englisch und deutsch die Fahrten nach Berlin, Potsdam, Jena und Weimar lebendig werden. Unser junger Flötenspieler Däßler (O11) erfreute durch solistische Darbietungen aus der Flötensonate in F-Dur von J. S. Bach. Der Rektor entwickelte in seiner Ansprache Gedanken zur Stellung der höheren Schule im nationalsozialistischen Erziehungsaufbau des dritten Reiches. Anschließend gab er die große Zahl der mit Prämien und Geldspenden bedachten Schüler bekannt und dankte allen, besonders den Altafranern, für den praktischen Beweis ihrer Pietas Afrana. Reiche Gaben sind dem Rektor zum Schulfest zur Verwaltung gegeben worden. Sie werden im Sinne der Stifter getreu verwaltet und verwandt. Ein dreistimmiger Knabenchor „Siegreiche Fahne“ von H. Simon, der Gruß an den Führer und der Gesang der Nationallieder beschlossen die Feststunde.

Das Gartenfest, das am Nachmittag abgehalten wurde, war begünstigt von herrlichem Sommerwetter. Neben vielen ehemaligen Schülern hatten sich viele Schülereltern und zahlreiche Gäste eingestellt. In froher Stimmung vereinigte sie eine Kaffeetafel vor der Regelbahn im kleinen Zwinger. Inzwischen vergnügten sich die einzelnen Klassen beim Schießen, bei Spiel und Sport im Park. Studienrat Hözel hatte sich um die Ausgestaltung des Nachmittags, besonders auch um die schönen Gewinne für beste Schieß- und Sportleistungen verdient gemacht. Mit dem Tanz in der Aula fand das Schulfest seinen frohgestimmten Abschluß. Und nun nahen mit raschem Schritt die Sommerferien. Am Mittwoch, dem 8. Juli, wurde der Unterricht geschlossen. Der größte Teil der HJ und des DJ bezog das Grenzlandlager des Gebiets Sachsen der HJ bei Zittau oder das Lager bei Flensburg und ging von da auf achttägige Fahrt nach Dänemark. Leider litten die Ferien unter der Ungunst der Witterung. In der Schule hielten inzwischen Handwerker ihren Einzug. Sie fanden reiche Arbeit. Sämtliche Klassenzimmer wurden vorgerichtet. Desgleichen erhielten die Fenster des Ost- und Südlügels ihre dringend notwendige Erneuerung. Die Berliner Olympischen Spiele beherrschten während der Ferien alt und jung. Am Abend des 31. Juli wurde die Olympische Fackel durch Meißner getragen. Viele unserer Schüler hatten die Möglichkeit, in Berlin selbst einzelne Veranstaltungen im Stadion zu besuchen. Am Radio und in der Zeitung verfolgten wohl alle die sportlichen Ereignisse, die in unserer Jugend noch lange nachwirken werden. Am 17. August kehrte die Schülerschaft zurück. Einige Neulinge hielten Einzug in Quarta und U111. Eine schlichte Feier im Festsaal, bei der Studienreferendar Eisold sprach, leitete zugleich mit der Flaggenhissung den Schulbeginn ein. Die folgenden Wochen verliefen zunächst im Gleichklang schlichter Arbeit. Am Abend des 3. September hielt Herr Alexander Müller aus Dresden im Festsaal einen schönen Lichtbildervortrag über die Wunder der Sternenwelt. Die NSV der Kreisleitung Meißner veranstaltete am 6. September ein wohlgelungenes Märchenfest. Auch eine größere Anzahl Afraner half das Fest, an dessen Ausgestaltung Studienrat Dr. Hansen großen Anteil hatte, verschönern.

Der Parteitag nahte. Der Rektor, Studienrat Lehnert und mehrere HJ-Führer durften an den erhebenden Nürnberger Festtagen teilnehmen. Währenddem hatte St. Ufra mehrere Sportsiege über das Franziscaneum Meißner und die Deutsche Oberschule Nossen am 13. und 16. September erlangt. Leider erkrankten in dieser Zeit einige Quartaner und ein Untertertianer an Scharlach, der von außen hereingetragen worden war. Die sofort ergriffenen Maßnahmen verhinderten das weitere Umsichgreifen der Krankheit. Immerhin hielt es der Rektor für nötig, sobald sich die Möglichkeit ergab, eine gründliche Desinfektion im Zusammenhang mit der Herbstreinigung der Schule vorzunehmen. Die Herbstferien wurden deshalb auf die Zeit vom 20.—28. September vorverlegt und die Schule gründlich desinfiziert.

Zur Entlassung in die unerwarteten Ferien wurde am Sonnabend, dem 19. September, eine kurze Schlussfeier gehalten, die zugleich Abschiedsfeier für die Oberprimaner Hertel und Müller II wurde. Hertel hat seine schriftliche und mündliche Reifeprüfung mit Erfolg bestanden, Müller II wurde auf Grund des entsprechenden Reichserlasses ohne Reifeprüfung entlassen, da er als Anwärter für das Sanitätsoffizierskorps angenommen worden war. Sein Abgangszeugnis gilt als Reisezeugnis. Die gleiche Vergünstigung wurde v. Trüßschler zuteil, der während der Herbstferien vom Duisburger Infanterieregiment Bescheid erhielt, daß er im Dezember als Offiziersanwärter eintreten könne. Er wurde in der Schuleröffnungsfeier am 29. September verabschiedet und tritt ebenso wie die beiden anderen Entlassenen zunächst in den Arbeitsdienst ein. Ihr Vorbereitungsjahr schlossen am 30. September die Studienreferendare Geist und Wolf erfolgreich ab. Das Leben und die Arbeit der Schule ist wieder in vollem Gange. Am 17. Oktober soll das Sommerhalbjahr durch Ausgabe der Zensuren geschlossen werden, am 19. für uns das Winterhalbjahr beginnen. Möchte es einen ungestörten Verlauf nehmen!

Das verflossene Halbjahr hat der afranischen Schulgemeinde viel persönliches Leid gebracht. Lehrer, Beamte und Schüler beklagen den Verlust lieber Angehöriger, die Schule den Heimgang treuer Altafraner und eines ehemaligen langjährigen und verdienten Beamten. Die enge Gemeinschaft, in der wir leben, und das feste Band der Kameradschaft, das alle Glieder unserer afranischen Gemeinde bindet, ließ uns das Leid der Einzelnen als Leid der gesamten afranischen Familie empfinden. Die Schule hat dies durch Teilnahme an den Beerdigungsfeierlichkeiten, durch Blumengrüße oder schriftliche Beileidskundgebung zum Ausdruck gebracht. Sie will aber auch im „Boten“ der Toten gedenken.

Am Donnerstag, dem 26. März, wurde die Frau unseres Musiklehrers Studienrat Helm nach langer, schwerer, mit unsagbarer Geduld getragener Krankheit heimgerufen. Wenige Tage später, am 2. April, folgte ihr die Frau unseres Hausbeamten Hammer, die ebenfalls seit Jahren schwer leidend war. Am 17. April verlor der Rektor den Vater, am 3. Mai der Obertertianer Schnorr die Mutter, am 31. Mai der Untertertianer Fischer, am 13. Juni der Obertertianer Zeidler, am 23. Juli die beiden Schüler v. Friesen den Vater. Am 26. April verstarb in Waldheim der Altafraner Major a. D. und Pfarrer Hampe (Ufr. O1), am 5. Mai in Dresden der frühere Landes Schulrentmeister Eschenbach,

am 27. Mai in Dresden Min.-Rat Dr. v. Pflugk, der langjährige Kollator der v. Pflugkschen Freistelle, am 19. Juni in Dresden Frau Geh.-Rat Seeliger, die Gattin des langjährigen früheren Lehrers, der während des Krieges auch einige Zeit das Rektorat verwaltet hat. Am 28. September verstarb in Weimar der älteste Altafraner, Kirchenrat D. Dr. phil. Hermann v. Criegern, im 96. Lebensjahr. Auf der Wanderfahrt der Obersekunda nach Weimar im Mai hatte ihm Studienrat Dr. Lorenz noch einen Besuch abgestattet und ihm den Gruß der alten Schule überbracht. — Neben den vielen leidvollen Tagen stehen die der Freude. Wir freuen uns insbesondere auch darüber, daß unsere jungen Lehrer trotz der schweren Anstellungsaussichten doch den Mut finden, zur Begründung des eigenen Hausstandes zu schreiten. Unseren Studienassessoren und Referendaren, die uns ihre Verlobung, bezw. Eheschließung anzeigten, übermittelte die Schule herzlichste Glückwünsche. Es waren die Studienassessoren Dr. Plaz, Tschunik (an St. Afra 1932) und Grütze, sowie die Studienreferendare Geist, Wolf und Nücke. Besonders herzlich gedachte die Schule auch des verdienstvollen Vorsitzenden des Vereins sächsischer Gymnasien, des Herrn General a. D. Schmidt, der am 3. Juli seinen 75. Geburtstag feiern konnte.

Neue Aufgaben wird das Winterhalbjahr bringen. Die Neugestaltung des höheren Schulwesens eilt einer hoffentlich endgültigen Regelung zu. Noch wissen wir nichts Näheres, weder über die Dauer noch über die Gliederung und lehrplanmäßige Gestaltung der Gymnasien. Vor uns steht zunächst die verpflichtende Forderung des Alltags. Ihn und all unsere Arbeit im Dienst an Jugend und Vaterland stellen wir unter das Wort Bismarcks:

Wir sind nicht auf dieser Welt, um zu genießen,
sondern um unsere Schuldigkeit zu tun.

1. Oktober 1936.

Rastner.

Mit dem Linienschiff „Schlesien“ auf Schulreise.

Von Hans Siegmann, Nr. 29, Fährich zur See, Wilhelmshaven.

Geschrieben Cadix, Ende Dezember 1935.

Nach einer kurzen infanteristischen und seemannischen Ausbildung machen die Kadetten der deutschen Kriegsmarine eine Reise in die weite Welt. Diese Reise dient in erster Hinsicht einem vielseitigen Ausbildungsdienst in fremden Gewässern und Häfen, wenn bei uns das winterliche Wetter den Dienst erschwert. Im Auslande soll das deutsche Kriegsschiff die deutsche Flagge zeigen und die Besatzung durch tadelloses Auftreten dem Vaterland die wiedergewonnene Achtung erhalten und vermehren.

So verließen wir am 1. Dezember mit unserem Schulschiff, dem Linienschiff „Schlesien“, unseren Heimathafen Wilhelmshaven zu einer vierteljährigen Reise nach Spanien, Portugal, Madeira, den Kanarischen

und Kapverdischen Inseln. Es war ein verregneter Sonntag, wie sie in Wilhelmshaven im Winter an der Tagesordnung sind. Die See war leicht bewegt, und es wehte eine frische Brise aus NW. Am späten Nachmittag kam an Steuerbord das Feuer von Helgoland in Sicht, das uns mit seinem hellen Schein noch ein gutes Stück nach Westen begleitete. Auf offener See gerieten wir in einen schweren Seegang. Brecher gingen über Back und Seitendeck. Langsam nahm die „Schlesien“ ihre unermüdlich stampfenden Bewegungen auf, die noch in der ersten Nacht einem manchen von uns die Stimmung verderben sollten. Aber bereits am zweiten Tag war ein jeder seefest. Mit unserer anerkannt langsamen Marschgeschwindigkeit suchten wir nun bei Wind und Wetter unseren Weg durch das bewegte Meer. Bald erreichten wir den Kanal. In herrlichem Sonnenschein lag die englische Kreideküste mit Dover zu unserer Rechten. Da auf dem Atlantik ein schwerer Sturm gemeldet war, zogen wir es vor, im Schutz der englischen Küste weiter zu fahren. Über Nacht passierten wir die Insel Wight. Am nächsten Tage hatten wir Plymouth, den berühmten Leuchtturm von Eddystone und Kap Lizard hinter uns. Erst hier bogen wir ab auf Kurs 160°. Dann kam die Fahrt durch die Biskaya, bei der wir uns immer wieder gewundert haben, wie so ein dickes Schiff von 12000 Tonnen wie das unsere nur so ins Schaufeln geraten kann. Aber da macht der Dienst erst die rechte Freude, wenn es ein bißchen bunt zugeht: wenn man an Oberdeck am liebsten auf allen Vieren laufen möchte, wenn man beim Essen den Suppenteller ausbalancieren muß und wenn man abends in seiner Hängematte in einen festen Schlaf gewiegt wird.

Erst am Sonnabend früh kam die spanische Küste in Sicht. Im Morgendunst tauchten einige in Wolken gehüllte steile Felsen vor uns aus dem Meer. Wenn die Sonne einmal für kurze Zeit die Wolkendecke durchbrach, sah man eine schwere Brandung am Fuße der Berge aufschäumen. Die Felsen waren nur spärlich bewachsen, hin und wieder schmiegte sich ein einsames Haus an die steile Wand. Auf den Gipfeln lag Schnee und Eis. Als die ersten Palmen und Häuser von Las Arenas, dem Vorhafen von Bilbao, in Sicht kamen, feuerten wir 21 Schuß Landesfalut für die spanische Flagge. Auf unseren Ruf kam bald ein kleiner Schlepper längsbeis und brachte uns den Lotsen. Unter seiner Leitung gelangten wir sicher hinter die schützenden Molen von Las Arenas. Dort machten wir, etwas abseits von der starken Strömung des Nervion, der Las Arenas mit Bilbao verbindet, für uns aber wegen unseres großen Tiefgangs nicht fahrbar ist, zwischen zwei Bojen fest. Kurz nach uns lief unser Begleitdampfer ein, der uns Betriebsstoffe, Lebensmittel und Frischwasser nachbringt und uns in See beim Gefechtsdienst die Scheiben schleppt. Ehe überhaupt eine Verbindung mit Land aufgenommen ist, kommt der deutsche Konsul an Bord. Er wird mit den ihm zustehenden Ehrungen empfangen. Als er von Bord geht, wird ihm Salut geschossen. Nach seinem Besuch ruft der Erste Offizier die Besatzung auf der Schanz zusammen. Er gibt die letzten Ermahnungen für das Verhalten im Auslande. Er teilt uns mit, welche Sehenwürdigkeiten und welche Gaststätten uns der Konsul empfiehlt, welche Vergünstigungen uns die spanische Eisenbahn bietet, und warnt noch einmal vor den Heimtücken des spanischen Weines.

Am Sonntag haben wir keine Wache. Mit dem ersten Urlauberboot geht es an Land. Mühsam fragen wir uns nach dem Bahnhof durch, von wo aus wir in wenigen Minuten nach Bilbao gelangen. Bilbao ist die Hauptstadt der Provinz Biskaya. Es liegt zwischen schneebedeckten Bergen, von denen die wertvollen Eisenerze ins Tal kommen, um hier verhüttet und nach aller Welt verschifft zu werden. Der Erzhandel hat Bilbao reich gemacht. Das zeigen die vornehmen, breiten Straßen, die kunstvollen Parkanlagen, die mit Schmuck überladenen Geschäftshäuser und die großartigen öffentlichen Gebäude. Die Altstadt und die Arbeiterviertel sind einfach, oft winlig und finster, aber gewöhnlich sauber. Die Stadt wird von etwa 180000 Menschen bewohnt. 1400 davon sind Deutsche. Die Deutschen in Bilbao sind meist Vertreter deutscher Firmen oder führende Geschäftsleute in der spanischen Schwerindustrie. Sie stehen sich wirtschaftlich fast alle gut. Eine große deutsche Schule, die auch von vielen Spaniern besucht wird, dient der Erhaltung deutscher Art und der Verbreitung deutschen Kulturgutes. Im Deutschen Klub, der auch uns Seeleuten während unseres Aufenthaltes in Bilbao jederzeit offen stand, pflegt die Kolonie alte deutsche Sitte fern von der Heimat.

Die Spanier sind ein ganz anderer Menschenschlag. Spanier darf ich sie eigentlich gar nicht nennen, denn die Basken hier oben betonen ganz bewußt ihre baskische Abstammung. Sie sind fanatische Separatisten und trachten danach, die drei baskischen Provinzen in Spanien mit den beiden in Südfrankreich zu einem selbständigen Staate zu vereinigen. Da nun in Spanien eine dauernd unruhige politische Stimmung mit häufigem Regierungswechsel und mit Regierungsumbildungen herrscht, ist in den nördlichen Provinzen des öfteren Marmzustand. Erst vor einem Jahre ist es hier zu blutigen Ausschreitungen gekommen, und die spanischen Kolonialtruppen — das einheimische Militär wagt man wegen seiner politischen Durchsetzung nicht einzusetzen — haben sich noch lange mit den kommunistisch verheßten Arbeitern in den Bergen herumgeschlagen müssen. Auf den Führer waren die Basken im allgemeinen recht gut zu sprechen. Interessant war es für uns, daß selbst die kleinen Kinder die Kampftrufe des Nationalsozialismus und des Bolschewismus gerade in der deutschen Sprache kannten. Das zeigte uns doch, daß das Deutsche Reich auch für das Ausland der Brennpunkt einer großen kulturpolitischen Auseinandersetzung gewesen ist und noch ist.

Das Temperament des Spaniers ist außerordentlich lebhaft. Der Sport, das Geschäft, überhaupt jede Beschäftigung geht bei ihm mit auffällig viel Lärm vor sich. Gar nicht zu reden von einem Tanzvergnügen, wo die Spanier frisch und fröhlich ihre Damen ansingen und die jungen Mädchen sich auffällig laut unterhalten. Das Temperament des Spaniers zeigte sich auch in der ständig wachsenden Begeisterung für die deutschen Seeleute. Es dauerte nicht lange, so hatte ein jeder von uns eine Bekanntschaft geschlossen. Die Spanier waren stets sehr gastfrei und legten ihren ganzen Ehrgeiz darein, uns etwas echt Spanisches zu bieten. Die Verständigung machte meist einige Schwierigkeiten. Denn ehe der Spanier englisch lernt, lernt er lieber noch deutsch. Und mit der französischen Sprache stand ich samt meinen Kameraden arg auf Kriegsfuß. Das Spanische ist bestimmt nicht schwer zu erlernen, aber an Bord fehlt

leider die Zeit dazu. Aber all diese Mängel bereiteten der Fröhlichkeit keinen Abbruch. Nach einem Bierabend, den die deutsche Kolonie in ihrer Schule uns zu Ehren gab, folgte noch manch andere Veranstaltung zu Ehren des deutschen Kriegsschiffes. Als Dank für diese Gastfreundschaft richtete unser Kommandant ein Bordfest, bei dem es sehr lebhaft zuzuging. Die Spanier und Spanierinnen waren so zahlreich erschienen, daß wir Mühe hatten, sie bis zur Nachtruhe alle wieder los zu werden.

So ging es eine ganze Woche: Am Morgen wurde eisern Reinschiff gemacht, am Vormittag und am Nachmittag war strammer Dienst, und wenn man sein Zeug in Ordnung hatte, ging es abends an Land. Jeden vierten Tag hatten wir Tageswache. Da macht man seinen Dienst wie sonst, steht in der Freizeit zu Sonderbeschäftigungen zur Verfügung und zieht nachts auf Wache. Für die Zeitungen waren wir ein gefundener Braten. Nur die beiden Fußballspiele, die wir gegen zwei Mannschaften aus Bilbao in Ehren verloren, unterzogen sie einer wohlwollenden Kritik. Sie meinten, sie seien es ihrer Gastfreundschaft schuldig, über unser Spiel ein Auge zuzudrücken. Daß sie selbst ziemlich hart spielten, schien ihnen weniger aufgefallen zu sein.

Am Montag, dem 16. Dezember, brannte wieder unter allen unseren Kesseln Feuer. Sämtliche Kraft- und Ruderboote wurden im Laufe des Tages eingesetzt. 19⁰⁰ machten wir von beiden Bojen los. Da ein Abschprahm, der an unserer Backbordseite gelegen hatte, infolge einiger Undichtigkeiten abgessoffen war und nun in nächster Nähe unserer Schrauben lag, mußten wir uns das erste Stück abschleppen lassen. Bald dampften wir wieder mit eigener Maschinenkraft dahin. An Land hatte sich inzwischen eine ungeheuere Menschenmenge eingefunden, um von dem deutschen Kriegsschiff Abschied zu nehmen. In nimmer endenwollender Begeisterung winkte man uns nach, bis unsere Lichter im Dunkel der Nacht verschwunden waren. Wir aber fuhren wieder hinaus aufs Meer zu hartem Seemannsdienst. Nach Süden ging die Fahrt, nach dem sonnigen Cadix. Innerlich bereichert durch die vielen neuartigen Eindrücke und das Erlebnis, als Soldat und offizieller Vertreter des Neuen Deutschlands im Ausland gewesen zu sein, ging es mit neuer Begeisterung an den Dienst für Volk und Vaterland. Noch gern haben wir an die schönen Tage von Bilbao zurückgedacht. Denken die Spanier auch noch an uns?

Schulfestrede des Rektors.

Sehr geehrte Anwesende!

Wie der Geburtstag im Leben des einzelnen Menschen Rückschau und Ausschau in sich birgt, so soll es auch am Geburtstag einer Schule, insbesondere aber einer Schule mit fast 400-jähriger Tradition sein. Immer wieder gilt es, am Ehrentag unserer geliebten alma mater, gerade im Blick auf ihre reiche Tradition, sich zu fragen: Welche Stellung hat diese Schule heute, welche Aufgaben sind ihr in unsrer Zeit gestellt, und wie sollen sie erfüllt werden? Unsere Zeit erfordert dringend die Festlegung und Eingliederung der höheren Schule in das gewaltige Erziehungssystem des neuen Deutschlands. Neben der Schule sind Erziehungsmächte aufgetreten, die die altüberlieferten Erziehungsformen der Schule stark in den Hintergrund zu drängen scheinen. Mit der entscheidenden Frage nach der Stellung der Schule, insbesondere aber der höheren Schule, hängt unlösbar zusammen die nach ihrem Inhalt und ihrer Ausgestaltung. Vor einem gilt es sich zu hüten, vor dem jammernen Klagen um den angeblichen Verlust der überragenden führenden Stellung der höheren Schule im Erziehungsleben der deutschen Nation. Vielmehr gilt es, sie dort einzugliedern und zu verankern, wohin sie nach dem neuen Lebensgesetz der Nation gehört.

Der Führer hat der gesamten nationalsozialistischen Erziehung festumrissene Aufgaben gestellt. Kraft seiner Intuition sind es Gesetze, die dem Lebensgesetz eines seiner selbst bewußten Volkes entsprechen. Alle Erziehung hat ihre Aufgaben und ihr Ziel darin zu sehen, den deutschen Menschen bewußt zum Dienst am Volke und an der Gemeinschaft heranzubilden. Die großen Schicksalsaufgaben, die dem deutschen Menschen heute und in alle Zukunft gestellt werden, erfordern die Bildung aller Kräfte des Körpers, Geistes, Willens und Gemütes. Die Haltung des neuen deutschen Menschen soll eine bewußt heroische sein. Aus der Masse dieser so erzogenen Menschen sollen sich in gesundem Ausleseprozeß die herauschälen, die als Führer und heldische Kämpfer politischer, militärischer, kultureller und wirtschaftlicher Art die künftige Gestaltung Deutschlands übernehmen können. Bewußt nimmt der Führer dieses gewaltige Erziehungsideal aus der Geschichte, insbesondere der deutschen Geschichte, die uns lehrt, daß die großen Zeiten der Völker da gestaltet wurden, wo Heroismus ein Volk beseelte und große Männer, Helden und Führer an der Spitze des Lebens unseres Volkes standen, Männer, die dem Schicksal furchtlos ins Auge schauten, die es zur Größe und Herrlichkeit emporführten und herausrissen aus Knechtschaft und Erniedrigung.

Die deutsche Geschichte ist ebenso reich an solchen Beispielen wie die uns art- und rasseverwandter Völker. Die Aufgaben, die den Völkern gestellt sind, sind stets die gleichen, so neuartig sie immer wieder empfunden und gestaltet werden müssen. Sie sind politischer und kultureller Art. Sie fordern gerade für uns große, das deutsche Schicksal auf allen Gebieten meisternde und gestaltende Menschen, die erfüllt sind von vorwärtsdrängender Kraft des Geistes und des Willens. Es versteht sich von selbst, daß in diesem großen Erziehungswert die höhere Schule nicht

die einzige und alles tragende Säule sein kann. Neben der Schule steht in der Wehrmacht seit langen Zeiten die eine im Volk anerkannte Erziehungsform. Zu ihr sind die ureigenen Erziehungsformen des dritten Reiches getreten. Der Wehrdienst war seit der allgemeinen Wehrpflicht in Preußen die Schule der Nation, in der die Eigenschaften gezüchtet wurden, die zum Heroismus führten. Daneben sind die nationalsozialistischen Jugend- und Männerbünde getreten, Jungvolk und Hitlerjugend, S.A., S.S. und Arbeitsdienst, in denen die Schulung des deutschen Menschen, seine bewußte Erziehung zu heldisch-heroischer Haltung durchgeführt wird. Als Krönung des Auslesegedankens hat der Führer in jüngster Zeit die politischen Hochschulen, die Ordensburgen Grössinsee, Vogelsang und Sonthofen geschaffen, die in alle Zukunft dem Reiche den politischen Führernachwuchs sichern sollen, den es braucht.

Wir müssen dieses großartige Bild deutscher Gesamterziehung schauen, um die Stellung und Aufgabe der Schule, insbesondere aber der höheren Schule, zu bestimmen. In seiner Armee hatte sich das zweite Reich eine großartige Schule soldatischen Führertums geschaffen. Die einzigartige Auslese, die hier getrieben wurde, gab dem deutschen Volke die Zuversicht und die Gewähr, daß ihm in Kriegszeit geniale soldatische Führer zur Verfügung standen, die ihm den Sieg sicherten. Der Weltkrieg hat trotz seines für Deutschland ungünstigen Ausgangs diese Hoffnung nicht enttäuscht. Bewußt stellte deshalb das neue Reich diese bewährte Erziehungsform in seinen Dienst. Dankbar haben wir es begrüßt, daß der Führer die allgemeine Wehrpflicht erneut als höchste vaterländische Pflicht einführt.

Was Deutschland fehlte und was wir in den Tagen härtester politischer Entscheidung bitter vermißten, war der Mangel an nationalpolitisch geschulten Führern. Diese Lücke im Erziehungssystem des Volkes sucht der Nationalsozialismus zu schließen. Gewiß, wir wissen es, und gerade die Erscheinung unseres Führers Adolf Hitler ist der beste Beweis dafür, daß große politische Führer immer wieder nur Gnade und Geschenk des Schicksals sind. Aber daß eine Nation immer wieder neue Führer und Bannerträger heiliger deutscher Idee, beseelt von einem alles überwindenden Heroismus, besitzt, das ist eine Aufgabe, die ein in die Zukunft schauendes Volk unbedingt zu lösen hat. Dem Nationalsozialismus ist es vorbehalten gewesen, diese Aufgabe mit ungeheurer Frische und Tatkraft anzupacken. Wohin wir schauen in deutschen Landen, sehen wir, wie diesem Ziel zugestrebt und wie diese politische Aufgabe klar und folgerichtig durchgeführt wird. Neben dem politischen Führerkorps der Partei, neben den politischen Jung- und Volkssoldaten stehen die umfassenden Nebengliederungen der Bewegung, die das einheitliche politische Machtinstrument der Bewegung bilden und die Sicherheit geben sollen, daß die Aufgaben der Zukunft wie die kommenden Schicksalsstunden der Nation ein opferbereites Volk mit geeigneten politischen Führern und Gestaltern vorfinden.

Nun zur Stellung der Schule in diesem Erziehungsbau des deutschen Volkes. Zunächst sei betont: Sie darf nicht abseits stehen, sondern muß sich bewußt und unbedingt in den Erziehungsplan des nationalsozialistischen Staates eingliedern. Ihre Arbeit kann heute nur dann ihr Recht haben, wenn sie getragen ist von der Dynamik der Bewegung, die dem

Leben und der Entwicklung unseres Volkes Richtung gibt. Aber sie kann und soll nicht die Arbeit leisten, die anderen Erziehungsmächten des neuen Reiches vorbehalten ist. So wie die Schule alter Art, Volksschule, höhere Schule und Hochschule, kraft ihrer Entwicklung, ihrer Eigengesetzlichkeit und der politischen Verhältnisse in der Vergangenheit nicht die Erziehungsstätte der politischen Führer war, so kann und wird sie auch heute nicht diese Aufgabe übernehmen können. Lassen Sie mich das beleuchten am Beispiel der Hitlerjugend! Sie steht heute als besonderer Erziehungsfaktor neben der Schule. Es wäre falsch, sie der Schule einzugliedern, ihre Aufgaben zu übernehmen und sie lediglich zu einem untergeordneten Organ im Schulganzen zu machen, etwa zu einem Fach für körperliche Erziehung und Charakterbildung. Gewiß, auch wir betonen sehr stark in unserer Schule die körperliche Erziehung und Ausbildung, die charakterliche Haltung auch während des Gesamtunterrichts der Schule. Aber diese Arbeit soll ja nur für die politische Erziehung des jungen heranwachsenden deutschen Menschen, wie sie in der HJ., später in SA usw. durchgeführt wird, Vorbedingung sein. Die Schule ist und muß bleiben in erster Linie die Bildungsstätte des Geistes. Sie hat die Aufgabe, den in den nationalsozialistischen Jugend- und Männerbünden aufs höchste entwickelten Willenskräften den Inhalt zu geben. Sie setzt körperliche Geeignetheit ebenso voraus wie charakterliche Haltung und fordert sie Tag für Tag.

Die Erziehung in der Schule geht deshalb einen anderen Weg als die in der Formation. Die Schule muß die Jugend mit den für das Leben notwendigen Kenntnissen ausrüsten. Der Lehrer muß auf den verschiedensten Wissensgebieten in bestimmter Zeit ein bestimmtes Lehrziel erreichen. Er ist darauf angewiesen, sich vorwiegend an den Verstand zu wenden. Ich möchte nicht mißverstanden werden und betone deshalb nochmals: Die Gefühlsgrundlage für diese Geistesschulung kann nur die Idee des Nationalsozialismus und der Glaube an diese Idee sein. Er muß im neuen Erziehungstyp lebendig sein, und deshalb muß der Lehrer durch die politischen Erziehungsschulen des neuen Reiches in der Kolonne, im Lager, im Arbeitsdienst und Heer hindurchgegangen und von ihrem Geist in seiner Arbeit und Lebenshaltung restlos erfüllt sein. Wo somit der Grund der schulischen Erziehung bewußt abgestimmt wird auf das politische Wollen des Führers, da wird, so verschieden, äußerlich gesehen, die Arbeit und das Ziel der Schule im Blick auf die Arbeit der anderen, der politischen Erziehungsmächte sein wird, im Grunde die Wirkung die gleiche sein. So hat die Schule und der Schulerzieher ein eigenes Arbeitsfeld und die Verkennung der schulischen Aufgaben würde ebenso wie die der anderen Erziehungsformen den Kräfteeinsatz an einem Punkte der Jugenderziehung schwächen und die Einheitlichkeit der deutschen Jugenderziehung stören.

Es kann nicht die Aufgabe dieser Stunde sein zu zeigen, wie nun in den verschiedenen Fächern der schulischen Bildung gearbeitet werden kann oder gearbeitet wird an der Formung der künftigen politischen Erziehungsschicht Deutschlands. Es soll nur erinnert werden, wie wichtig Geschichte und Biologie, Rassenkunde und Geopolitik, Mathematik und Sprachen für die Durchbildung der gedanklichen Erkenntnis, für die Sicherheit und

Überzeugungskraft des politischen Führers sind. Man könnte meinen, so sei die Schule lediglich Magd der politischen Führerschulung. Demgegenüber sei aber nun noch auf das der schulischen Erziehung ureigene Gebiet hingewiesen: die deutsche Schule war und wird es heute mehr denn je, eingetaucht in die nationalsozialistische Idee, so wie es Reichsminister Ruß vor wenigen Tagen in Heidelberg betont hat, Erziehungsstätte des deutschen Geistes und Pflegestätte der deutschen Kultur. So wie unsere Führerschulen die politische Willenshaltung in erster Linie hochzüchten wollen, so bleibt es unsere Aufgabe, Führer des deutschen Geistes und der deutschen Kultur heranzubilden, die auf allen Gebieten des reichen deutschen Lebens Hand in Hand mit der politischen Führung an der Gestaltung des deutschen Schicksals arbeiten. Im Rahmen des politischen Machtstrebens Deutschlands muß die kulturelle und wirtschaftliche Machtstellung Deutschlands ganz bewußt aufgebaut werden. Ihr dient die Arbeit der Schule, ihr dient die geistige Auslese auf Deutschlands Schulen, die sich ohne Rücksicht auf die finanzielle Leistungsfähigkeit der Eltern und ihren Stand zu vollziehen hat. Groß und schön ist die Aufgabe der Schule, verantwortungsvoll ihre Arbeit. Im Kampfe für Deutschlands Zukunft bildet sie die Führer der geistigen und materiellen Welt- und Natureroberung heraus. Ich muß es mir wiederum versagen, diesem Gedanken nachzugehen, die Forderungen und Folgerungen zu ziehen, die sich aus diesen Aufgaben ergeben.

Bewußt habe ich die Schule als Einheit betrachtet; von der Volksschule über die höhere Schule führt der Weg zur Hochschule. Allenthalben findet die Auslese statt, allenthalben steht neben der schulischen die politische Erziehung der hierfür besonders Geeigneten in den Gliederungen der Bewegung. — Die Aufgaben einer Nation werden immer vielgestaltig sein, Ziel des rechten Erziehungsorganismus muß es sein, jeden an die Stelle zu setzen, für die er am geeignetsten ist. Wo dann jeder einzelne steht, überall wird seine Arbeit getragen sein vom politischen Gesamtwillen der Nation, der bedingt ist durch die Notwendigkeiten deutschen Lebens, durch das Gebot der deutschen Ehre, der deutschen Freiheit, der ideellen und materiellen Volkswohlfaht, durch das Gebot des Blutes und des rassistischen Schicksalswillens, der dem deutschen Volke die Richtung gibt. Allenthalben wird dann der Führer des deutschen Volkes die Männer finden, die er zur Führung für das vielgestaltige Leben des deutschen Volkes benötigt. Der soldatische Junge drängt zur Wehrmacht, der ausgesprochen politische zum politischen Führertum, der nach seiner geistigen Begabung für einen kulturellen und sonstigen Beruf Geeignete an die Aufgabe, die seiner Wesensart entspricht. Noch einmal betone ich dabei: Alle Kulturarbeit am geistigen deutschen Nachwuchs hat sich einzugliedern in die politisch ausgerichtete Gesamtarbeit der deutschen Nation und auch die rein geistig eingestellten Arbeiter des deutschen Lebens marschieren durch die politischen Willenschulen des neuen Reiches.

Die Schule aber hat die Aufgabe, die besten schöpferischen und vorwärtsdrängenden Köpfe für alle Lebensgebiete des deutschen Volkes heranzubilden. Sie hat dafür zu sorgen, daß die geistigen Führernaturen auf den rechten Weg kommen, und hat allezeit darauf bedacht zu sein, daß sie im nationalsozialistischen Sinne beste deutsche Kulturschule wird.

Dadurch daß diese deutschen Kulturschulen mit den politischen Führerschulen des deutschen Volkes Hand in Hand organisch arbeiten, ist die beste Auslese nach den verschiedensten Richtungen getroffen. Im Rahmen der schulischen Erziehung des deutschen Volkes nimmt die höhere Schule ihren besonderen Platz ein. Ihre Aufgabe ist durch meine Darlegungen fest umrissen. Wie aber soll sie in ihrem Unterrichtsaufbau und ihren Fächern gestaltet sein? Der Ruf nach einer einheitlichen deutschen höheren Schule ist gerade heute angebracht der vielen Gattungen des höheren deutschen Schulwesens mit Recht vernehmbar. Noch sind die Pläne des Reichserziehungsministeriums nicht an die Öffentlichkeit gekommen. Grundsätzlich scheint aber doch über einige Gedanken Einigkeit zu herrschen.

Bei der Frühjahrsschulung des Amtes für Erzieher des Traditions-gaues machte der bayrische Staatsrat Dr. Voeyple wichtige Ausführungen zur kommenden Schulreform, denen ich einige Sätze entnehme: Die höhere Schule sei kein Ding an sich, sie habe keinen Selbstwert, sondern habe den jungen Menschen so zu formen, daß er zu einem Höchstmaß an Leistung für die Volksgemeinschaft befähigt werde. Der Schüler müsse neben der wissenschaftlichen Unterrichtung körperlich gestählt und charakterlich erzogen werden. Auf Turnen, Sport, Spiel und Wanderung sei erheblich mehr Zeit zu verwenden als bisher. Die charakterbildende Seite in aller Facharbeit sei ein wesentlicher Teil der Erziehung. Die Vermittlung des Wissens habe Rücksicht zu nehmen auf biologische Grunderkenntnisse über den heranwachsenden Menschen. Die Vermittlung von Kenntnissen dürfe nicht stiefmütterlich behandelt werden. Altes, Aberlebtes, Erstarrtes sei allerdings über Bord zu werfen, um Lebensnahem, Jugendfrischem Platz zu machen. Das Ziel der höheren Schule sei der gut beobachtende, klar vergleichende und damit zum Urteilen befähigte Mensch. Der Lehrstoff müsse der Erkenntnisfähigkeit des Schülers angepaßt sein. Es dürfe nicht zu früh mit abstraktem Unterrichtsstoff eingesetzt werden. Unverstandenes Wertwissen sei eine unnötige Energieausgabe. Für die Dauer der Schulzeit von Beginn der Volksschule bis zum Abiturientenexamen sind zwölf Jahre vorgesehen. Als Schultypen sind geplant einmal eine Form, die man als Deutsche Oberschule bezeichnen könne mit Englisch als erster Fremdsprache, Latein folge später, empfehlenswert sei Griechisch oder eine zweite lebende Fremdsprache. Eine restlose Beseitigung des humanistischen Gymnasiums sei vorerst nicht geplant. Der neue Schultyp, die sogenannte deutsche Oberschule, solle mit dem humanistischen Gymnasium in Wettbewerb treten. Wenn es sich herausstelle, daß der neue Schultyp in allen Fächern das gewünschte Erziehungs- und Unterrichtsziel erreiche, dann könne man daran denken, das Wunschziel einer einzigen Art von höherer Schule zu verwirklichen.

Wie weit diese Gedanken für die geplante Schulreform Geltung haben, läßt sich noch nicht sagen. Immerhin steht doch so viel fest, daß das humanistische Gymnasium und als solches auch unsere Schule erhalten bleibt. Aber wie auch die Entwicklung auf diesem Gebiet gehen mag, viel wichtiger ist es, daß die Lehrerschaft an unserer höheren Schule ihre besondere und herrliche Aufgabe im Rahmen des Erziehungsplanes der deutschen Nation erfährt. Wo alle Arbeit, wie sie im einzelnen auch

in den verschiedenen Fächern geleistet wird, getragen ist von dem Verantwortungsgefühl dem nationalsozialistischen Lebens- und Kulturwillen der Nation gegenüber, vom Glauben an die Idee deutscher Geltung und deutscher Kraftentfaltung auf allen Gebieten deutschen Lebens erfüllt, da wird sie gesegnet und fruchtbar sein und ihr Lebensrecht haben. Daß wir in St. Afra uns so ausrichten in unserer täglichen Arbeit, daß uns der Glaube an die verpflichtende Erziehungsaufgabe des Führers befeelt, davon kann Zeugnis ablegen die Arbeit des vergangenen Jahres. In der gleichen Ausrichtung, die unser Wollen befeelt, schreiten wir in das neue Lebensjahr unserer Schule hinein. Möchte der gütige Gott uns, unsere Arbeit, unsere Jugend und ihr heiliges Wollen segnen, daß sie heranwache in das geistige und politische Führerkorps des deutschen Volkes und all ihre Kraft von früh bis spät einsetze zum Wohle und zum Segen des uns alle im Glauben und in der Liebe einenden deutschen Vaterlandes!

Griechenlandfahrt.

(Schluß).

Von Dietrich Höfer, Afr. 27.

Athen, den 30. Juli 1935.

Wieder sind wir in Athen eingezogen, diesmal auf dem Landweg von Eleufis her kommend. Obwohl wir überreich an Eindrücken und etwas mitgenommen waren von der Hitze und den Strapazen unserer 10tägigen Fahrt über die schönsten der antiken Stätten Griechenlands, besuchten wir noch das Daphnikloster mit byzantinischen Mosaikreliefs; von da stiegen wir noch auf die kahlen Höhen des Nigaleosgebirges, um abends, der alten „Heiligen Straße“ folgend, in Athen einzuziehen.

Am einem zeitigen Morgen waren wir vor zehn Tagen von der Stadt der Athene mit einem der schnellen Aberlandomnibusse aufgebrochen. Bald führte die Straße an der Küste des Saronischen Meerbusens entlang. Wir überqueren den tiefen Einschnitt des Isthmuskanals und halten eine Weile in dem für unsere Begriffe sehr ärmlichen Dorfe Neuforinth. Auf den Besuch Akrokorinths verzichten wir, fahren aber in großem Bogen um den mächtigen Felsen des Burgberges herum, auf dessen Höhe wir nur eine zerfallene Mauer sehen, die gewiß von den Befestigungen der Türken stammt. Die staubige Straße führt weiter durch Mais- und Ölbaum-pflanzungen. Der Bus hält, und man bedeutet uns, daß wir an unserem Ziel angekommen seien. Ein Weg geht links ab; nach einem Marsch von einer halben Stunde erreichen wir das Dorf Charvati, den Ausgangspunkt für die Ausgrabungen von Mykenä. In dem einzigen Gasthof: „Draia Glenc Menlaou“ = „Zur schönen Helena“ machen wir Halt und nehmen einen Imbiß ein. Dazu bestellen wir Wein. Er ist sehr billig und sieht gut aus, aber beim ersten Schluck zieht es einem den Mund zusammen: er ist „rhefinito“, d. h. man hat ihm — wie schon zu Zeiten

Homers — Harz beigelegt, um ihn besser aufbewahren zu können. Ich konnte an ihm nie Gefallen finden und hielt mich an den etwas teureren, aber ganz ausgezeichneten süßen Flaschenwein „Achaia“, der seine Heimat in Patras hat. Als der Wirt uns als „Germanoi“ erkannt hatte, zeigte er uns sein Gästebuch. Er hatte die Seite aufgeschlagen, wo sich unser Reichsminister Hermann Göring, zufällig genau vor einem Jahre, eingetragen hatte.

Als wir uns nach den antiken Stätten aufmachen wollten, kam in zwei Autobussen eine holländische Reisegesellschaft. Sie wurde geführt von einer gebildeten Griechin, die lange in Deutschland gewesen war und ihre ausgezeichneten Erklärungen auch in deutscher Sprache gab. Auf ihre Aufforderung fuhren wir gern mit zu der Burg von Mykenä. Der Burgberg liegt im erhöhten vorspringenden Sattel zweier mächtiger Berge. Als wir aus dem Auto steigen, stehen wir plötzlich vor dem berühmten Löwentor. Der Eindruck ist gewaltig: Rechts und links die Zyklopenmauern mit ihren mächtigen Blöcken. Sie sind bis zu 14 m breit. Da konnten schon die Helden Homers mit bespannten Wagen darauf entlang fahren! Das Tor selbst ist aus drei riesigen Monolithen gebildet, und darüber steht das Löwenrelief. Es wirkt wie das Wappen eines ungeheuer starken, selbstbewußten und reichen Herrschergeschlechts, dessen Stolz als Herren dieser Burg und des Landes zu ihren Füßen wir nachfühlen. Wir treten durch das Tor und damit durch die äußeren und stärksten Zyklopenmauern. Innen sind noch verschiedene Mauergürtel, die sich terrassenartig bis auf die Höhe der Burg erstrecken. Rechter Hand liegen die Königsgräber von Mykenä, deren kostbaren Inhalt wir im Museum von Athen bewundert hatten. Die sechs Grabschächte sind umgeben von einem doppelten, kreisrunden Ring hochgestellter Steinplatten. Mit welcher fiebernden Händen mag Heinrich Schliemann hier gegraben haben!

Unsere Führerin geht dann links einen Weg voran, der in das Innere der Burg führt. Die Freitreppe ist noch gut erhalten, auf der stehend Rhytännestra den Agamemnon empfangen hat. Die Führerin spricht Rhytännestras Begrüßungsworte:

„Du bist zum Herde deines Hauses heimgekehrt,
Nach Winterkälte kam erwärmend uns der Lenz.
Die Kühlung in der Sonnenglut, mit welcher Zeus
Den Wein in harten Beeren kocht, erscheint der Herr,
Der Triumphator, der sein Heimatschloß betritt.“

Wir steigen die Treppe hinauf und treten oben in das Megaron ein. Die Gliederung der einzelnen Gemächer ist aus den Grundmauern noch deutlich zu erkennen. Ganz einzigartig ist von hier aus der Blick: Im Westen die graublauen Höhenzüge der Peloponnes; bis zu sieben, hintereinander und übereinander, kann man unterscheiden. Nach Süden hin erstreckt sich die weite, fruchtbare Ebene von Argos. An dem Berge angelehnt, liegt die Stadt Argos mit der weißleuchtenden Burg Larisa. An der offenen Seite der Ebene, ganz in der Ferne, glänzt das Meer, an seinem Ufer die Stadt Nauplia. Hinter uns, nach Osten zu, steigen hoch die beiden Bergpyramiden an. Nach der einen Seite fällt der Burgberg schluchtartig ab. Es ist dies die Stelle, wo Agamemnon vor der Abfahrt der Griechen seinen Speer hinabschleuderte. An der mächtigen

Ringmauer gehen wir entlang bis zum hinteren Tor, das nicht so groß, aber ebenso wuchtig dasteht. Hier ist die Zisterne der Burg aufgedeckt, die zum Teil in Fels gehauen, zum Teil übermauert ist. Stufen führen hinunter. Das Quellwasser des nahen Berges wurde hier in raffinierter Weise aufgefangen, ohne daß es bei einer Belagerung abgeschnitten werden konnte. Lange möchte man sich noch staunend innerhalb der gigantischen Mauern aufhalten und sich von einem Quader zum anderen schwingen, um das Geheimnis der Burg ganz zu ergründen, doch wir haben heute noch einen tüchtigen Marsch vor uns. Auf dem Rückweg berühren wir verschiedene der eigenartigen Kuppelgräber. Das interessanteste von ihnen ist das sogenannte Schatzhaus des Utreus. Der natürliche Hang ist beim Bau ausgenützt; ein in Mauern gefaßter Einschnitt führt zum Eingang, dessen Türsturz ein ungeheurer Monolith von 7,5 m Länge, 6 m Tiefe und 1,2 m Höhe bildet. Der Raum ist eine kegelförmige Kuppel, aus übereinandergesetzten Steinen gebildet. — Der steinige Weg, der uns zurück nach Charvati führt, ist von einzelnen Agaven flankiert. Beim Nahen unserer Schritte huschen bunte Eidechsen über die Steine und verschwinden seitwärts in Löchern und Ritzen.

Von der „schönen Helena“ brachen wir wieder auf, um über das Heraion nach Argos zu wandern. Bald verliert sich der Pfad, und wir strebten durch Ölbaumpflanzungen dem Orte zu, wo wir das Heiligtum vermuteten, auf dem Felde arbeitende Bauern nach dem Wege nach „Kolonnä“ fragend. Dabei erlebten wir ein Beispiel echt homerischer Gastfreundschaft. Unter einem Kastanienbaum saß eine fröhliche, zechende Gesellschaft hellenischer Männer. Mit dem „*τις πότερ εἰς ἀρόραν*“ empfingen sie uns. Einer bedeutete uns, Platz zu nehmen. Jedem von uns drückten sie ein gebratenes Hühnerbein in die Hand, das recht gut schmeckte. Auch der Wein, obwohl geharzt, mundete hier. Dabei kam eine Art Unterhaltung zustande, die von unserer Seite durch etwas Altgriechisch, etwas Neugriechisch und durch Zeichen geführt wurde. Wir sagten: „*ἴγουροι ἐοικέν*“, worauf sie sich sehr freuten und den Bizeps zum Zeichen der Kraft schwellten und „Jtler“ riefen. Eine Melone mußten wir noch verzehren, dann stand einer der Männer auf, bedeutete uns, dasselbe zu tun, und brachte uns auf den Weg. Zum Danke sangen wir ihnen ein deutsches Lied, das denn auch ihren Beifall fand. Das Heraion war bald erreicht, jenes Heiligtum der Hera, wo Agamemnon die Pelasger verpflichtete, ihm im Kampfe gegen Troja beizustehen, wohin Kleobus und Biton ihre Mutter gefahren hatten und wo diesen beiden Jünglingen als schönster Dank der Göttin ein plötzlicher, sanfter Tod zuteil ward. Das Heiligtum lehnt sich an einen Berg an. Nur das mächtige Fundament und eine breite Treppe, die nach einer unteren Terrasse führt, sind noch zu sehen. Wir steigen hinab in die abendliche Ebene. Friedliche Szenen erfreuen uns: Auf einem Dreschplatz werfen Mädchen mit bunten Kopftüchern die Spreu in die Höhe, um sie von den Körnern zu trennen, die wie ein weißes Tuch im Winde getrieben wird. Junge Baumwollpflanzungen werden gehackt. Von einem Maulbeerbaum beschattet, treibt ein Maultier ein Schöpfrad, das ein weitverzweigtes Bewässerungssystem speist.

Es ist schon dunkel, als wir Argos erreichen, ein kleines Städtchen

voller Leben. Wir suchen uns Quartier. Als wir zum Schlafen unser Zimmer betreten, finden wir ein merkwürdiges Räucherwerk zurecht gemacht, gegen die Mücken, die Verbreiter der Malaria. Wir löschen das Licht und öffnen die Fenster, denn es ist unerträglich heiß. Nicht lange dauert es, bis wir das ganz infame Singen der Mücken hören, die sich immer dreister an das Gesicht heranmachen. Ich kann die ganze Nacht kein Auge zutun. — In Altentümern gibt es in Argos wenig zu sehen. Wir wurden aber dort Zeugen einer uns sehr merkwürdigen Sitte. Der Zug einer Trauergemeinde begegnete uns. Voran der Priester mit lang herabwallendem Haar, von allen ehrfürchtig begrüßt. Darauf folgte der Sarg, in dem der Tote offen zur Schau dalag.

Eine Lokalbahn führt uns von Argos nach Nauplia. Sie geht nie ganz pünktlich und pfeift solange, bis alle erwarteten Fahrgäste zur Stelle sind. In der Station vor Nauplia steigen wir aus, es ist Tiryns. Die Burg liegt „geduckt auf gedrungenem Fels“, mitten in der ebenen Landschaft. Riefige zyklopische Quadersteine säumen seinen Rand. Die Mauer ist jedoch noch erfreulich gut erhalten. Wir gehen an ihrem Fuße entlang bis zum Haupteingang, staunend über die maßlose Wucht der Blöcke. Vorbei führt die Auffahrt an der Wächternische; die ungeschützte Rechte zeigt nach der Burg zu. Auf der Oberburg findet man sich schnell in das Mauerwerk der Propyläen, des Vorhofes, des Männeraales und der Frauengemächer hinein. Etwas tiefer liegt die Unterburg, von der gleichen wuchtigen Mauer umgeben, aber ohne Grundmauern von Gemächern. Spuren von Ausgrabungen der letzten Jahre sind noch zu sehen. Eine steile Treppe führt zum hinteren Ausgang hinab durch eine von zwei gegeneinander gelegten Blöcken gebildete Pforte. An der Südfront der Burg entlang ziehen sich Rasenmatten mit spitzbogigen Nischen. Die Wände sind stellenweise ganz glatt poliert von den vorbeistreichenden Schafen, die während der Jahrhunderte des Verfalls hier hindurch zur Hütung getrieben wurden. Hat man sich in Zweck und Ordnung der vorzeitlichen Bauteile genügend vertieft, schweift der Blick über das freundliche argolische Land und nach der Stadt Nauplia, von deren Höhe weiß die byzantinisch-venezianische Zitadelle leuchtet und deren Golf blau vor unseren Augen liegt. Die Stadt hat in der Geschichte Neugriechenlands eine bedeutende Rolle gespielt. Der erste Präsident der jungen Republik wurde hier ermordet und dann 1833 hier Prinz Otto von Bayern von der Nationalversammlung zum König erwählt. Auf dem wimmelnden Markt von Nauplia fanden wir einen der sonst nur von Einheimischen benutzten Landomnibusse, der nach dem Dorfe Liguria fuhr. Die Straße führt hinein durch einsames, nur in den Taleinschnitten kultiviertes Bergland. Von Liguria geht man etwa eine Stunde nach der Stätte des alten Asklepiosheiligtums in Epidaurus. Wir treffen unterwegs hin und wieder Gruppen von Männern und Frauen mit großen weißen Hüten auf Maultieren oder Eseln und am Rande weidende Schaf- und Ziegenherden. Von weitem schon erspähen die Schäferhunde den Wanderer und stürzen sich fletschend mit wütendem Gecläff auf ihn, und dieser bückt sich wie schon Odysseus nach dem Steine, sich ihrer zu erwehren. —

Je mehr man sich dem Heiligtum nähert, um so freundlicher und anmutiger wird die Landschaft. Am Wege steht hin und wieder ein Baum.

Die sanft ansteigenden Hügel sind bewaldet. Das erste Gebäude, an das man vom Westen her stößt, ist das Stadion. Zum Teil stehen noch die Sitzreihen. Linkerhand dehnt sich ein großes Trümmerfeld aus. Wir staunen über die riesige Ausdehnung der Anlage, die Säulenhallen und Fundamente der zahlreichen Tempel; unüberschaubar sind die Säulenreste und Ornamente, die dort unten liegen. Hier ist es auch mit dem Plan in der Hand schwer, sich zurecht zu finden. Einzelne Heiligtümer, z. B. auch aus römischer Zeit stammend, kann man unterscheiden. Bei vielem sieht der Laie nicht, was seine Bestimmung gewesen sein mag. Es haben sich da Priesterwohnungen, ein Gymnasion, eine Palästra, Bäder befunden und eine Fremdenherberge, die an Ausdehnung und Ausnahmefähigkeit unseren größten Hotels nicht nachgestanden hat. Auffällig in dem Ruinenfeld ist ein kreisrunder Bau, die Tholos des Polyklet, ein Labyrinth im kleinen. Was seine besondere Bestimmung war, steht nicht genau fest, jedenfalls war es einer der berühmtesten Orte dieses Heiligtums. Wir sehen dann noch im Museum Verzierungen und Reliefs von diesem und anderen Tempeln, die von ganz hervorragender Feinheit sind. Auch Weihgeschenke Geheilte sind dort aufgestellt. Worin mag nun der Zauber oder die Heilkraft des Ortes bestanden haben? War es der Glaube an die heilende Kraft des Gottes oder die medizinische Kunst der Priester? — Wir gehen weiter zu der größten Sehenswürdigkeit, dem Theater. Es ist das besterhaltene griechische Theater überhaupt. Die Orchestra ist vollrund, die Sitzreihen, noch fast vollständig, steigen in ebenmäßiger Rundung muschelförmig an. Verblüffend ist die Akustik. Versteht man doch ein normal in der Orchestra gesprochenes Wort ohne Schwierigkeiten auf der obersten der siebenundfünfzig Sitzreihen! Welche Anziehungskraft muß der Ort im Altertum gehabt haben, daß ein Theater von solchem Ausmaß, abseits von einer größeren Stadt, gefüllt wurde, und welches Heer von Heilungsbedürftigen muß hierher gewallfahrtet sein?

Auf demselben Wege, den wir gekommen, erreichen wir wieder Argos und benutzen von da aus die Peloponnesbahn, um über Tripolis, Megalopolis, Andritsena nach Olympia zu gelangen. In diesem Tage kamen wir bis Tripolis, einer gepflegten, aber traditionslosen Stadt mit einem durch ihre Höhenlage sehr angenehmen Klima inmitten der Peloponnes. Mit dem Omnibus fahren wir am anderen Tage weiter. Die großartige, wilde Berg- und Schäferlandschaft Arkadiens erschloß sich uns mit ihren weiten fruchtbaren Tälern und hohen zerklüfteten Bergen. Die enge Straße zieht sich am Rande der Berge hinan, jedes kleine Tälchen ausfahrend, da dies hier die billigste Art ist, eine Straße anzulegen. Die Luftlinie zwischen zwei Orten ist dann auch meistens um ein vielfaches kürzer als die Straße. Hinter Megalopolis, einem heute ganz unscheinbaren Flecken, wird die Landschaft immer einsamer und eindringlicher. Bei Karytäna bildet der noch junge Alpheios eine einzigartige zerklüftete Schlucht. Steil erhebt sich neben ihr eine Felsenfeste, eine „Franken“-burg aus dem 13. Jahrhundert. Gegen Abend kommen wir in dem Orte Andritsena an. Ein neugieriges Volk, geführt von den Wirten der „Xenodochien“ des Ortes, erdrückte uns fast mit Händen und Worten. Unser Gepäck konnten wir nur mit Mühe in der Hand behalten. Zwei

Polizisten retteten uns schließlich vor der Menge, und wir konnten in dem Hause des „Christoboulos“ gute Unterkunft finden.

Ziel des folgenden Tages war der Apollotempel von Bassä oder Phigalia. Wir hatten von Andriana etwa drei Stunden zu gehen. Kein Haus bekamen wir mehr zu sehen. Der Pfad führte durch drei Täler, 3. T. mit Eichenhainen bestanden. Nur hin und wieder begegnete uns eine Herde von Schafen und Ziegen. Bis 1100 m hoch mußten wir steigen, dem Weg durch Geröll und Gestrüpp hindurch folgend. Die Natur in ihrer herben Großartigkeit und absoluten Einsamkeit wirkt gewaltig. Da sehen wir plötzlich vor uns den Tempel liegen, mit der Natur in eins verwachsen, ist er ja auch aus dem grauen Kalkstein Arkadiens errichtet. In der Cella geben wir uns einem kurzen Schummer hin, bis uns die fernen Glockentöne einer Herde wecken.

In aller Herrgottsfrühe mußten wir am nächsten Morgen aufbrechen; denn ein weiter Weg ist es bis Olympia, das wir bis zum Abend erreichen mußten. Er führte zunächst hinab in ein Nebental und dann in das des Alpheios. Jetzt im Sommer konnten wir ruhig am Ufer des Flusses wandern, uns den Weg durch Flußbettsteine, Oleanderbüsche, Mais- und Baumwollpflanzungen selbst bahrend. Den Alpheios mußten wir in einer Furt durchwaten, und dann ging's an seinem rechten Ufer entlang weiter. Es war eine unerträgliche Hitze, die von den Steinen im windstillen Tal zurückgestrahlt wurde, und nicht immer war es leicht, sich am Ufer entlangzufinden. Als sich eine Gelegenheit zum Baden ergab, taten wir dies mit wahrer Wonne. Das Flußtal ist sehr breit. Die Höhen steigen am Rande sanft auf etwa 100 m an. Das Bett ist mit grauen Steinen angefüllt, zwischen denen in der trockenen Jahreszeit der Fluß in vielen kleinen Windungen zum Meere fließt. Endlich gegen Abend trafen wir nach etwa 45 km Marsch auf die Fahrstraße nach Olympia. Die letzten Kilometer wurden uns erleichtert dadurch, daß uns ein Lastauto, mit Zement beladen, eine gute Strecke mitnahm.

Bevor wir noch über die Brücke des Kladeos fuhren, gewahrten wir linker Hand, zwischen Aleppo-Kiefern, die Reste der Altis. Am jenseitigen Ufer befindet sich ein Straßendörfchen, das an sich gar nichts Besonderes hat. Etwas abseits nur sieht ein schöner Museumsbau und ein modernes Hotel, in dessen Dependance wir unterkamen. Wer in Olympia, wie es sich heute darbietet, nur die Urstätte des Sportes sucht, wird zunächst enttäuscht sein. Im Heiligen Hain findet man die Fundamente und Säulenreste des Zeus- und Heratempels, die Überbleibsel der Schauhäuser und Standbilder. Etwas abseits auch Reste römischer Bauten und einer hineingebauten byzantinischen Kirche. Am eindrucksvollsten wirkt noch der Zeustempel, dessen großes erhöhtes Fundament den Mittelpunkt des ganzen Platzes bildet; ein mächtiger, gedrungenener Bau muß es gewesen sein. Auffallend sind die gestürzten Säulen, deren riesige Trommeln ($2\frac{1}{4}$ m im Durchmesser) nebeneinander geschichtet daliegen, als ob sie erst kürzlich von einem Erdbeben umgelegt wären. Da stand das berühmte Zeusbild des Phidias, und reges Treiben mag einst hier geherrscht haben. Etwas abseits liegen die Grundmauern des Heratempels mit einigen wieder aufgestellten Säulen. Es ist der älteste und immer noch am besten erhaltene Tempel Olympias. Im düsteren Licht

der Kiefern, mit seinem dunkel verwitterten Marmor, weckt er ehrfürchtige, fromme Scheu im Beschauer. Nach Osten geht man weiter am Fuße des Kronoshügels, der wohl als einziger die Jahrhunderte unverändert überdauert hat, vorbei an den Resten der Schauhäuser zum berühmten Stadion. Der Eingang, ein Torbogen aus Muschelskalk, ist das einzige, was von ihm noch zu sehen ist. Die Olympische Kampfbahn selbst hat der Alpheios mit seinen Schlammassen zugedeckt. Im Museum, so widerspruchsvoll es auch klingen mag, erhalten die beschauten Trümmer erst Leben. Es ist sehr geschickt von deutschen Wissenschaftlern eingerichtet worden. Man kann sich hier einigermaßen ein Bild von der außerordentlichen Wirkung des Zeustempels machen. An den Wänden sind die einzigartigen Plastiken der Siebel aufgestellt. Welch Leben in den edlen Pferden des Pelops! Und dann die göttliche Majestät des Apollo! Ganz für sich im Raume steht der Hermes des Praxiteles. Gefesselt und bewundernd weilt man lange davor, mit den Augen die warmen, kräftigen und doch so feinen Linien des Körpers abführend.

Glücklich und voll Begeisterung verließen wir dieses Museum, dem Verständnis des Griechentums ein Stück näher, das im Göttlichen das Menschliche in schönster und vollendeter Form sah und die Natur in ihrer Ursprünglichkeit und Kraft bejahte. Und daher auch die Pflege des Körpers durch den Sport! Und wie kam es, daß die griechischen Stämme, sonst in dauernde Bruderkriege verstrickt, sich hier zu friedlichem Wettkampf zusammentaten? Es war das Bewußtsein gleicher Art, gleichen Blutes und gleicher Begabung und die bindende Kraft gleichen religiösen Glaubens. Die Autorität des Zeus einte hier immer wieder, wenn auch nur auf kurze Zeit, dies zerrissene Volk. So waren die olympischen Spiele die gesündeste und größte Erscheinung im gesamt-griechischen Leben. Sie versammelten alle Hellenen zu friedlicher Übung und edelstem Wettstreit in der Stärkung des Willens und der Beherrschung und Ausbildung des Körpers. Und dieser so harmonisch entwickelte Körper wird dann das Hauptmotiv für ihre unerreichte bildhauerische Kunst.

In einem der echt griechischen Kenodocheien, wo wir unsere Mahlzeiten einnahmen, trafen wir einen Schweizer Studenten, der seit 14 Tagen dort krank lag. Die griechischen Ärzte stritten sich, ob er Rippenfellentzündung oder Typhus hätte. Wahrscheinlich war er mit einer leichten Ruhr von Italien herüber gekommen und hatte sich in Olympia noch Malaria dazu geholt. Wir nahmen eine Nachricht an den Schweizer Konsul in Patras für ihn mit.

Die Fahrt dorthin ging große Strecken am Ufer des Meeres entlang durch Weinberge. Schon jetzt ist der außerordentlich süße Korinthenwein reif. Gegen Abend fuhren wir mit einem langsamen Dampferchen durch die „Kleinen Dardanellen“ über den Golf von Korinth nach Itea, einem bescheidenen Hafen, von dem aus man nach Delphi gelangt. Wir fanden dort um Mitternacht Unterkunft in einer ziemlich düsteren Hafenfneipe. Am anderen Morgen benutzten wir den Athener Omnibus bis Kastri. Die Straße führt in zahlreichen Serpentinien steil hinan nach dem Orte, der am Fuße des Barnak liegt. Wie ein Gletscher ergießt sich der grünfilbernen glänzende Ölbaumwald aus der Talebene von Amphissa in die Bucht von Itea, die tief unter uns liegt. Das alte Delphi liegt an

der Straße hinter dem heutigen Flecken Kastri. Man biegt um eine Wegekurve und sieht vor sich das Ruinenfeld, hoch überragt von den „Phädraden“, den Glanzfelsen, die senkrecht aufsteigen und den Sockel des Parnax bilden. An ihren Wänden sieht man Adler kreisen, die da oben horsten. Die Felsen sind durchschnitten von einem tiefen Spalt, aus dem die berühmte Kastaliaquelle hervorsprudelt. Der Ort ist durch seine großartige, phantastische Natur von vornherein dazu bestimmt, die Stätte der Orakel und der Weissagung zu werden.

Wir folgen dem Rate unseres Führers, der sich auf die Beschreibung des Pausanias beruft, und beginnen mit unserer Besichtigung an dem tiefst gelegenen Punkte der ganzen Anlage, die terrassenartig bis zum Stadion annähernd 250 m steigt. Dort liegt die Marmaria, das Heiligtum der Athene Pronoia, zum Teil zugedeckt von zwei riesigen Felsblöcken, die ein Erdbeben herabgeschmettert hat. Wundervolle Architektur zeigt die Tholos. Noch weiter außerhalb der alten Stadt entdecken wir zahlreiche Felsengräber, die durch ihre schwarzen Schlagschatten wie der Eingang zum Hades selbst wirken. Weiter kommen wir dann zum Gymnasion mit Badeanlage, deren Kanäle man noch sieht. Jenseits der Straße liegt dann die Kastalische Quelle, die in ein großes, in den Fels gehauenes Steinbecken gefaßt ist. Die Alten stiegen die Stufen hinab, um sich in der Quelle zu waschen, ehe sie das Heiligtum betraten, damit sie „Rein von Herzen seien“. Heute ist das Becken grün mit Algen bewachsen. Jetzt erst betreten wir den heiligen Bezirk, und zwar der heiligen Straße folgend, an der heute nur noch Trümmer liegen. Lediglich das Schachhaus der Athener hat man wieder aufgebaut. Was mag hier einst für ein reges Treiben geherrscht haben von stolzen Priestern, zu denen Könige um Rat kamen, von armen Wallfahrern, denen der Pythische Apollo den Weg aus ihrer Not weisen sollte, von reichen Gesandtschaften, von Wettkämpfern, die den Lorbeer des Siegers erhofften. Welche Fülle von prunkenden Schachhäusern, von Statuen und Säulen hat hier gestanden! Die Straße endet oben am Tempel des Apollo. Seine riesigen Fundamente stehen noch; er liegt im Mittelpunkt des weiten Halbrundes der Felsen, und man versteht wohl, daß die Alten hier den Nabel der Erde glaubten und daß sie von der wahrhaftigen Kraft der dort entsteigenden Dünste überzeugt waren. Fürwahr, eine bedeutungsvolle Stätte, denn hier ist tatsächlich Geschichte gemacht worden durch weltkluge und politisch geschulte Priester und durch die Natur des Ortes, der die Ratsuchenden in die richtige Seelenstimmung versetzte, so daß sie glaubten und folgten. Eine Verbindung fand hier statt von Mythos und Erkenntnis, verkörpert durch die beiden Gottheiten Delphis: Dionysos und Apollo.

Nicht oberhalb des Tempels liegt das noch leidlich erhaltene Theater, von dessen oberster Reihe man einen herrlichen Blick über Delphi und die Landschaft hat. Wir genossen ihn, im Schatten eines Feigenbaumes sitzend, dessen reife Früchte uns beinahe in den Mund hingen. Noch ein Stück weiter oben liegt das Stadion. Auch in Delphi ist das Museum von größter Anschaulichkeit und birgt hervorragende Schätze. Zahlreiche Funde und Nachbildungen lassen vor dem geistigen Auge das alte Delphi, wie es einst gewesen, erstehen. Von den ältesten archaischen Kunst-

werken an sind solche aller Epochen zu finden. Den Höhepunkt bildet, wie in Olympia, eine Original-Statue: Die berühmte und gut erhaltene Bronze des Wagenlenkers. In der Dämmerstunde saßen wir in Unterhaltung über das Geschaute auf den Stufen des Apollotempels.

Da erzitterten plötzlich die Marmorblöcke: ein kleines Erdbeben! Sandte es vielleicht die alte Gottheit, um ihr Dasein auch heute noch zu dokumentieren? Als es dunkel geworden war, folgten wir den Klängen einer Musik, die von einem Volksfest herrührte. Es wurde auf einem Platz unter einem riesigen Maulbeerbaum dicht bei der Kastaliaquelle gefeiert. Wir setzten uns dazu und ließen uns ein Stück von dem Hammel abschneiden, der da am Spieße gebraten wurde. Ganz eigenartig war der Tanz, zu dem wir gerade zurecht kamen: Er glich mehr einem Reigen, von Männern ziemlich kunstlos ausgeführt. Sie bildeten eine Schlange, der vorderste führte allerlei Verrenkungen aus und lief merkwürdige Figuren. Ab und zu sang er dazu, die anderen begleiteten ihn mit rhythmischem Trampeln und Klatschen. Später fingen dann einige Paare an — sie waren wohl aus Theben gekommen —, auf moderne Art zu tanzen.

Der nächste Tag brachte den Abschluß unserer Rundreise. Auf kurvenreichen Straßen fuhren wir vorbei an tiefen Schluchten und an „dionysisch fruchtbaren“ Hängen. Reizend liegt die saubere Ortschaft Arachowa am Berghange. Linker Hand wird jetzt das ganze Massiv des Parnax sichtbar, der heute klar und doch geheimnisvoll sein Haupt erhebt. Die Fahrt geht nun durch kahle, nur von grauen Sträuchern einer Stechpalmenart bedeckte Berge, die Ausläufer des Helikon, bis sich die breite, fruchtbare Ebene von Theben auf tut. Das „Siebentorige“ ist heute eine bescheidene Landstadt, ohne Zeugen ihrer großen Vergangenheit. Ich konnte bei dem kurzen Aufenthalt nicht einmal die Lage der Kadmeia feststellen — die Stelle, wo die Sphinx sich herabstürzte und der geblendete Oedipus klagte.

Kurz vor den Toren Athens entstiegen wir dem Autobus, um uns noch in Eleusis umzusehen. Der Ort war eine der wichtigsten Kultstätten Athens, der Demeter heilig. Wie die Mysterien sich im einzelnen abgespielt haben, ist noch unbekannt, jedenfalls lag ihnen der Mythos von Demeter zugrunde, die nach neuntägigem Suchen die Tochter aus der Unterwelt wieder erhält und zum Dank der Welt Getreide und Fruchtbarkeit schenkt. Der große Mysterientempel — in seiner letzten Form aus römischer Zeit stammend — ist fast quadratisch. Auf der offenen Seite sind noch die Basen der Säulen zu sehen, nach Innen steigen in den Fels gehauene Stufen an. Der Blick gleitet hinaus nach dem Meere: Dahinten liegt Salamis! In jener Durchfahrt schlug Themistokles die Perser, sich hinter „hölzernen Mauern“ verteidigend. Wie kurz der Weg vom Orakel zur weltgeschichtlichen Auswirkung! Wundervolle Ornamente und Kapitelle korinthischer Säulen finden wir noch im Ausgrabungsbezirk, dann geht's zurück nach Athen.

Auf der Donau zwischen Belgrad und Budapest, den 26. 8. 35.

Die schöne Reise geht nun ihrem Ende zu. Langsam fährt der Donaudampfer den breiten Fluß stromauf. Hier sind die Ufer wieder flach und von Weiden und Pappeln gesäumt. Hin und wieder sieht man am Rande einige Schiffsmühlen. Der Schiffsverkehr ist jetzt bei dem sommerlichen Flachwasserstand nicht besonders groß, doch sind die Schiffe mit der Hakenkreuzflagge verhältnismäßig zahlreich vertreten. Man lebt auf dem Dampfer ein gemächliches Leben, und ich ruhe mich gut aus von den Anstrengungen der Reise und lasse alles Erlebte noch einmal im Geiste an mir vorüberziehen. Am 31. 7. waren wir von Athen abgefahren, nachdem wir endgültig von der Akropolis Abschied genommen hatten. Sie wird als eindringlichstes Symbol für Hellas in meiner Erinnerung bestehen! Die Tage in Griechenland haben dem Leben gegeben, was zum Teil nur totes Wissen von der Schulbank her war. Wenn die Menschen dort auch heute ganz andere sind als „unsere Griechen“, so weht doch ihr Geist und Wirken noch in jenen Trümmerstätten, die wir besuchten, und dieselbe Landschaft und dieselbe Luft ist es, in der sie atmeten und die ihre Eigenart prägte. Es war das Erleben einer Kultur, die der unseren nahe verwandt ist, die unsere Ethik und unsere Ideale von Schönheit und Menschentum mit bilden half.

Gegen Abend fuhren wir mit dem türkischen Dampfer „Nzmir“ am Kap Sunion vorbei. Der Tempel des Poseidon leuchtete wunderbar in der Abendsonne. Lebe wohl, Hellas! Du hast uns ganz für dich geworben und deshalb: Auf Wiedersehen! Am nächsten Morgen fuhren wir in Smyrna ein. Wir hatten dort 6 Stunden Aufenthalt. Die Stadt ist im kleinasiatischen Krieg gegen die Türken 1922 fast völlig durch einen Feuerbrand zerstört worden. Im Anschluß an diesen Krieg hat eine Zwangsdeportation von etwa 2 Millionen Menschen hinüber und herüber stattgefunden. Den Folgen dieser Ereignisse begegnet man hier in Smyrna auf Schritt und Tritt. Das Straßenbild ist durchaus orientalisches, von verschleierten Frauen auf Kamelen, die aus dem Innern des Landes hereinkommen, den am Hafen hochenden apathischen Gestalten bis zu dem bunten Tand der Basare. Die Bevölkerung ist, wie in Istanbul, eine Mischung der verschiedensten Elemente. Vom alten Kastell auf dem Berge Pagos aus überblickt man die ganze Stadt mit dem schönen Golf und blickt hinein ins Hinterland.

Der nächste Tag fand uns bei Sonnenaufgang in der Einfahrt der Dardanellen, wo deutsche Soldaten fern von der Heimat für ihr Vaterland gekämpft haben. Gegen Mittag erschienen die hellen Gebäude und Minarets von Istanbul. Wir fanden eine Unterkunft in dem Hause des deutschen Klubs „Teutonia“ in dem europäischen Stadtteil Pera. Es ist falsch, Konstantinopel — oder wie es türkisch heißt, Istanbul — als türkische Stadt zu bezeichnen. Ich kann mir kaum eine Stadt mit größerer Völkermischung vorstellen als diese. Doch liegt über allem ein ausgesprochen orientalisches Phlegma, das besonders in der Altstadt Istanbul dominiert, wo man in unmittelbarer Nähe der Hauptstraßen verfallene Häuser und Moscheen findet, in denen schmutzige Gestalten sich herumtreiben. Der jungtürkische Staat will ja auch hier reformieren

und aufbauen, doch wird er damit sehr viel Arbeit haben, da dem Orientalen die Faulheit das Höchste ist, was er kennt. Auch bricht man bei diesen Versuchen mit aller Tradition in religiöser und kultureller Beziehung und importiert an ihrer Stelle „westliche Zivilisation“. Als äußeres Zeichen hat man schon die türkische Schrift abgeschafft. Doch wir lassen uns von diesen Eindrücken nicht sehr beeinflussen, bietet doch die Stadt so viel Schönes und Interessantes, daß wir in den zweieinhalb Tagen reichlich zu tun haben, um alles wenigstens flüchtig zu sehen. Ganz einzigartig ist ihre Lage. Vom Serail, dem alten Sultanspalast, aus bot sich ein ganz herrliches Bild. Unter uns der Bosphorus von tiefblauer Farbe, darauf weiße Schaumkronen des wellenbewegten Wassers; an den Ufern helleuchtende Gebäude des ehemaligen „Neuen Sultanspalastes“, der deutschen Botschaft und zahllose andere Paläste und Villen, dazu die „Weiße Moschee“; linker Hand liegen die Stadtteile Pera und Galata, davor das Goldene Horn mit weißen Dampfern, Seglern und Barken, jenseits des Bosphorus Skutari und Haidar Pascha und im Marmarameere die schönen Prinzeninseln. Die Träume, die man als Kind gehabt hat nach der Lektüre von Tausendundeiner Nacht, werden hier Wirklichkeit. Sie werden es noch mehr, wenn man durch die Räume des Sultanspalastes geht, wo Schätze von funkelnder Pracht zu sehen sind, edelsteinbesetzte Sessel, goldgestickte Gewänder alter Sultane, eingelegte Dolche und vieles andere. Riesig ist die Zahl der Gebäude und Räume. Vollkommen ist das Traumbild beim Betreten des Harems mit seinen lieblichen Gemächern, davor die finsternen Wächterzellen der Eunuchen.

Doch viel anderes gibt es noch zu sehen! Die Agia Sophia wurde einst als christliche Kirche mit reichen Mitteln erbaut, dann war sie Moschee, und heute wird sie als Museum eingerichtet. Außerlich ist sie etwas verbaut. Von ungewohnt großem Ausmaße ist der fast quadratische kuppelüberwölbte Innenraum. Die Wände sind mit geädertem Marmor verkleidet. Zahllose Säulen sind zur Innenausstattung verwandt worden, die aus antiken Tempeln der ganzen alten Welt zusammengeholt sind. Besonders schön sind vier dunkelgrüne Marmorsäulen aus dem Tempel von Ephesus. Eine weitere Moschee — ursprünglich eine christliche Frenenkirche — ist jetzt Armeemuseum, mit schönen Fahnen, Teppichen, Zelten und vielen Waffen. Wieviele davon mögen gegen christliche Kreuzfahrer und gegen die Heere Prinz Eugens geschwungen worden sein! Die größte und äußerlich schönste Moschee ist die „Blaue Moschee“ mit ihren sechs Minarets. Davor der Hippodromplatz mit dem Obelisk Theodosius' des Großen, den dieser von Ägypten hierher bringen ließ, und die Schlangensäule, die ein Überrest des Weihegeschenks der Griechen ist an Delphi für den Sieg bei Plataä. Interessant ist die Zisterne „Binbirdirek“ der 1001 Säulen (es sind „nur“ 224). Sie wirken in dem Halbdunkel und im Widerschein des Wassers ganz phantastisch. Etwas enttäuscht der berühmte Basar, in dem nur moderne Ramschware zu sehen war. Man konnte sich hier in dem Gewirr der überwölbten Verkaufsstände fast verirren. Erstaunlich war, wie oft man von den Händlern deutsch angerebet wurde. Dahinter ist noch eine schöne Moschee, die ihren Namen nach den Schwärmen von Tauben hat, die auf dem Platze davor sich befinden. Die Moscheen sind inwendig mit wundervollen Teppichen

belegt. Man schlüpft entweder in riesige Filzpantoffeln oder zieht die Schuhe aus, wenn man hineingeht. Von der Decke hängen lange Quasten mit Ampeln herunter, in denen Öllichter brennen. Nur wenige Muselmänner findet man noch darin, die, in einer Ecke kauend, ihre Gebete verrichten.

Mit der Straßenbahn fuhr ich hinaus zum „Schloß der sieben Türme“, das ist eine monumentale Festung an der Südwestecke der Theodosianischen Mauer. Sie ist die gewaltigste Stadtmauer des Altertums. Ihr folgte ich viele Kilometer lang. Aller 50 m etwa erheben sich Ruinen mächtiger Türme, die die Mauer überhöhten. Am Tore Topkapi bog ich ein, wo die Türken 1453 in die Stadt eindringen und damit die gesamte abendliche Kultur bedrohten. Ein angenehmer Lebenswecker war hier der gute türkische Kaffee, der immer von neuem die Aufnahmefähigkeit für alle Eindrücke wach hielt. Was von den Byzantinern an antiken Kunstschätzen alles hierher geschleppt worden ist, kann man erst im Antiken-Museum ermessen, das äußerst reichhaltig ist. Den Höhepunkt bildet der berühmte Alexander Sarkophag. Einen schönen Abend verbrachten wir auf der kleinasiatischen Seite in Skutari. Von dort liefen wir nach Haidar Pascha. In der Dämmerung kamen wir zu einem alten mohammedanischen Friedhof, der ganz verwildert ist. Zerbrochene Grabplatten mit alten türkischen Inschriften liegen zwischen den schlanken Zypressen, die sich schwarz gegen den Abendhimmel abheben. Ein Bild von ganz besonderer Stimmung! Haidar Pascha ist Kopfbahnhof für die anatolische Eisenbahn, die seinerzeit von Deutschen erbaut wurde. Von da setzten wir wieder über das dunkle Marmarameer, dem widerspiegelnden Licht der großen Stadt entgegen, nach der Brücke übers Goldene Horn.

Die Weiterfahrt von Istanbul erfolgte dann mit einem bulgarischen Dampfer durch den Bosporus hindurch nach Warna. Dort trennte ich mich nach einem Tage Badeleben im Schwarzen Meer von meinem Freunde, der schon von hier aus direkt nach Wien zurückkehren wollte. Ich reiste nach Ruffe. Dort verließ ich wieder bulgarischen Boden und setzte über die reichlich einen Kilometer breite Donau nach Giurgiu, dem rumänischen Ausfuhrhafen für Öl. Ölfähne der verschiedensten Nationen lagen im Strom vor Anker. Abends kam ich in Bukarest an, wo ich ein sehr schlechtes Unterkommen mit kleinen Mitbewohnern fand. Noch nachts bummelte ich durch die Stadt, die sich „Paris des Ostens“ nennt, fand aber nicht viel Sehenswertes. An den Bohrtürmen von Ploesii vorbei fuhr ich am nächsten Tag weiter über den Predealpaß nach Kronstadt. Nach all dem Fremdartigen, was ich unterwegs gesehen hatte, kam es mir hier durchaus heimlich vor. Ich begrüßte das dunkle Grün der Buchenwälder, das Klima war herber als das bisher gewohnte, ja, es tat mir ordentlich wohl, als es am Abend anfang zu regnen. Die Landschaft ähnelt der des Thüringer Waldes. Die Stadt selbst ist ganz entzückend. Von der „Zinne“, einem steilen Berge, der sie hoch überragt, erscheint die Stadt wie als Spielzeug aufgebaut, mit ihrer alten Mauer, der Weberbastei, den spitzgiebeligen Häusern und der gotischen „Schwarzen Kirche“. Und hier traf man wieder deutsche Menschen, die, umgeben von Rumänen und Magyaren, ihr Deutschtum durch Jahrhunderte bewahrt haben, obwohl sie nie wie Grenzlanddeutsche mit einer Vereinigung mit

dem Reich rechnen konnten. An ihrer Natürlichkeit und dem Freisein von allem Standesdünkel innerhalb ihrer Volksgemeinschaft können wir uns ein Beispiel nehmen. Ich wurde da unten mit einer selbstverständlichen Gastfreundschaft aufgenommen, die mich rührte. Es kommt einem gefühlsmäßig höchst widersinnig vor, daß die Deutschen dort nicht das herrschende Volk sind, was sie dank ihrer Fähigkeiten und Leistungen durchaus beanspruchen könnten; zumal man über die Rumänen, an die durchgängig das Land haben abtreten müssen, viel Ungünstiges, „Balkanisches“, hört. Die Korruption blüht, und auch sonst stößt man auf mancherlei, was zu Rückschlüssen eigener Art berechtigt: Zerlumpte Soldaten, geschminkte Offiziere mit wattierten Uniformen usw.

Die Siebenbürgener Sachsen haben schon, als sie noch zu Ungarn gehörten, sehr zu kämpfen gehabt und erst recht, seit sie unter rumänischer Herrschaft stehen, viel Schweres durchgemacht. Man hat den Gemeinden, die die kleinsten, aber wichtigsten Einheiten ihrer völkischen Organisation bilden, die finanziellen Grundlagen entzogen, die hauptsächlich in Waldbesitz bestanden. Mit den Einkünften hieraus wurden ihre kulturellen Aufgaben durchgeführt, z. B. Schulen und Kirchen erhalten. Nun versucht man durch raffinierte Methoden, die Deutschen zu rumänisieren. Von Kronstadt machte ich einige Ausflüge nach sächsischen Dörfern mit gut erhaltenen Kirchenburgen, die Zeugen sind von der Jahrhunderte alten deutschen Kultur und vom Kampf gegen fremde Einflüsse, auch gegen die Scharen der Türken, die mehrmals das Land überfluteten. Auch das schöne Städtchen Schäßburg lernte ich kennen. Von da ging's weiter bis Hermannstadt, der Vorstadt sächsischen Eigenlebens und Volkstums. Ich traf nette Leute, mit denen ich eine „Partie“ in die Karpathen machte, wo trotz schlechten Wetters der Negoii bestiegen wurde. Auch von Hermannstadt aus besuchte ich wieder deutsche Dörfer, wo man noch mehr als in den Städten die Eigenart des Volkes kennen lernt. Manchmal, namentlich bei alten Leuten, war die Verständigung etwas erschwert durch ihren „sächsischen“ Dialekt, der mit dem luxemburger und dem kölnischen verwandt ist. Ich wurde in diesem Zusammenhange gern als „falscher Sachse“ bezeichnet. Eine tiefe Freude ist es, wenn man hört, wie sehr diese Menschen am Reiche hängen, daß sie lange Zeit vergessen hatte. Das Zusammengehörigkeitsgefühl ist besonders auch durch den Weltkrieg wieder geweckt worden, wo deutsche Soldaten die Rumänen aus dem Lande getrieben, wo deutsche Soldaten die Rumänen besetzt hatten. Ich fühlte mich in Siebenbürgen so wohl, daß ich erst mit dem letzten Dampfer von Turnu Severin abfuhr, den ich benutzen mußte, um vor dem 31. August Österreich verlassen zu können; denn nur solange war mir der Aufenthalt dort erlaubt.

Das erste Stück der Donaufahrt besonders war hochinteressant, wo die Donau aus der Enge des „Eisernen Tores“ heraustritt. Man fährt in dem kanalisiertem Teile des Flußbettes, wo kolossale Strömung ist, während daneben das Wasser über Felsen und Klippen stürzt. Nach einem kurzen Aufenthalt auf der Türkeninsel Uda Kaleh, die ganz ihre türkische Eigenart bewahrt hat, durchfahren wir den Kazanpaß. Die Ufer treten immer mehr zusammen, der Strom wird bis auf 165 m eingeeengt, die Uferfelsen steigen bis zu 500 m senkrecht empor. Die Fahrt ist überwältigend schön.

Am Babakaisfelsen, der 4 m hoch aus den Fluten emporragt, treten die Berge zurück, und wir gewinnen die Weite der Theißebene.

Beendet ist die Reise. Hinter mir liegt das Erlebte und Geschaute, kostbares Erinnerungsgut, das gehegt, und immer wieder hervorgeholt, mir unverlierbar sein wird.

Eine junge Finnländerin erzählt von einem afrikanischen Schulfest.

Frl. Sigrun Schönfeld, Schwester eines jungen Altiraners, selbst durch Teilnahme an afrikanischen Festen St. Afra vertraut, stellt dem Boten liebenswürdigerweise folgende Schulfesterrinerung einer finnischen Freundin zur Verfügung.

Die Bälle auf St. Afra erfreuen wohl jeden, der sie mit erlebt, und manches Wort zu ihrem Preise hat schon in diesen Blättern gestanden. Wer einmal das Glück gehabt, daran teilnehmen zu dürfen, dem werden diese Stunden schwerlich aus der Erinnerung schwinden. In einem Schulfest mit all seinen Sitten und Bräuchen nahm vor einigen Jahren (1934) eine junge Finnländerin teil, die mit dem Schüleraustausch nach Deutschland gekommen war. Sie bewunderte Meissen, staunte über die altüberlieferten Bräuche der Fürstenschule, wanderte begeistert mit hinaus zum Götterfelsen, schüttelte den Kopf über die „Bummel“, lauschte andächtig den Reden beim Aktus und freute sich schon am Vormittag auf den Ball. Und der Ball überstieg all ihre Erwartungen. Mit Freuden ließ sie sich Rosen schenken — Rosen, die selbst noch mit nach Finnland kommen mußten —, tanzte das erste Mal eine Polonaise, lernte Rheinländer und fand die deutschen Jungen viel netter und freundlicher als die finnischen. Welchen Eindruck das Schulfest bei ihr hinterließ, zeigt nichts besser als ein französischer Auffsatz, den sie nach ihrer Rückkehr in ihre nordische Heimat über das ihr gestellte Thema „Un souvenir d'étranger“ schrieb und der hier in deutscher Übersetzung mitgeteilt sei.

Eine Erinnerung an den Sommer.

In vergangenen Sommer wurde ich eingeladen, an dem Schulfest der Fürsten- und Landeschule St. Afra zu Meissen teilzunehmen, des berühmten Internats, das 1543 von dem Herzog Moriz von Sachsen gegründet wurde. Das Internat hat wie alle alten Schulen seine Traditionen, die es so interessant machen.

Mein Ankunftsstag war sonnig, der Himmel blau, und die Elbe floß wie ein silbernes Band in ihrem Bett dahin. Zusammen mit meiner Freundin betrat ich die Schule. Als wir in den Hof kamen, hörte ich fröhliches und heiteres Stimmengewirr. Der Hof war voller Schüler, die dem Feste zu Ehren das Gebäude schmückten. Beim Winden einer Guirlande, die sie „die große Wurst“ nannten, sangen sie (sehr liebenswürdig geurteilt! Die Schriftleitung). Nach Beendigung dieser Arbeit führten sie

ein sehr lustiges Theaterstück auf, und damit war das Programm des Tages beendet. Ich ging nun in mein Hotel, das auf einem Berg lag. Am Abend schaute ich aus dem Fenster meines kleinen Zimmers. Allmählich wurde es dunkel, in der Stadt wurde eine Lampe nach der anderen angezündet. Die kleinen Berge verschwanden in der Dämmerung, unter mir floß ruhig die Elbe dahin und in ihr spiegelten sich die Lichter der Stadt wider. Auch Musik lönte zu mir herüber, dann brach die Nacht herein.

Als an die Tür geklopft wurde, war es noch ganz dunkel, erst 2 Uhr morgens. Da wir den Ausmarsch mitmachen wollten, mußten wir aufstehen. Dieser Ausmarsch ist auch ein Stück der Tradition. Die ganze Schulgemeinde versammelt sich in der Nacht und marschiert geschlossen durch die Stadt zum Götterfelsen, wo eine kurze Andacht gehalten wird. Bald nach unserer Ankunft ging die Sonne auf. Als wir zurückkamen, sahen sich die Einwohner, die mittlerweile aufgestanden waren, aus ihren Fenstern unsern Vorbeimarsch an und warfen uns Rosen und Nelken zu. Der ganze Zug begab sich in einen Gasthof, wo wir gegen 5 Uhr morgens Kaffee tranken. Man durfte essen, soviel man wollte, und man durfte viel Lärm machen. Wir unterhielten uns großartig. Nachdem alle diese herkömmlichen Bräuche, die zu dem Ausmarsch gehören, ausgeführt worden waren, ging man auseinander. Jetzt erst merkte ich, wie müde ich war, und legte mich 2 Stunden nieder. $\frac{1}{2}$ 11 Uhr begann der Aktus, der Höhepunkt des ganzen Festes. Die Schüler hielten Ansprachen und Reden in den verschiedensten Sprachen: in Latein, in Griechisch, in Hebräisch, in Englisch usw.

Am Abend schließlich fand der Ball mit seiner Polonaise, seinen Rosen statt. Alles war wundervoll. Auch das Schulgebäude war wirklich schön. Es liegt auf einem Berge, von einem großen Park umgeben. Aber am meisten bezauberte mich doch diese „antike Luft“, die über allem lag. Ich wundere mich nicht, daß alle Schüler ihre Schule so gern haben, daß sie immer wieder zu diesem Fest dorthin zurückkehren. Am folgenden Tage mußte ich die kleine Stadt mit der berühmten Fürstenschule, mit den Schulüberlieferungen, mit dem berühmten Porzellan, mit dem Glanz des Mittelalters, mit den Rosen und meinen schönsten Erinnerungen des vergangenen Sommers verlassen.

Studenten als Bergarbeiter.

Von Christoph Rauff, stud. med., Afr. 28.

Nachdem der NSD. Studentenbund seine Kameradschaften während des letzten Semesters in der Leipziger Stadtrandfiedlung eingefeszt hatte und wir in unserer Freizeit hinausgegangen waren, dem Siedler, der abends abgespannt aus der Fabrik nach Hause kam, mit Hacke und Spaten sein Stück Land bebauen zu helfen, suchten wir in den Semesterferien den Arbeiter an seinem Arbeitsplatz auf. Die einen von uns fuhrten ins Grenzland und halfen dem Bauern seine Ernte einbringen, die anderen

gingen in die Betriebe der Städte, um am Bauplatz, in der Werkstatt oder in der Grube bedürftige Arbeiter unentgeltlich abzulösen und ihnen dadurch einen zusätzlichen Urlaub zu verschaffen.

Unser Fabrikdienstleistungsatz in Zwickau umfaßte 45 Mann. Wir waren in einem Lager zusammengefaßt und gingen 4 Wochen lang morgens jeder an seine Arbeitsstätte. Ich selbst hatte mich zur Grubenarbeit gemeldet. Mißtrauisch standen uns am ersten Tage die Bergarbeiter gegenüber, unser Gruß wurde kaum erwidert, man lächelte oder grinste uns an. Ich fuhr mit ein. Ausgerüstet mit einer Grubenlampe ging ich zum Förderkorb. Das Signal ertönte. 54 Mann fuhren zusammen in die Tiefe. Glück Auf! Es wurde kaum ein Wort gewechselt. Es zischte. Die Luft veränderte sich, man fühlte einen Druck auf den Ohren. Jetzt waren wir da. Einer nach dem andern verließ den Korb. Auf dem 1½-km-Marsch durch den Stollen nahm ich des öfteren Gelegenheit, mir den Kopf einzurennen. Am nächsten Korb gelangt, fausten wir weitere 100 m hinab. Der Abbau, mein Arbeitsplatz, lag 700 m unter dem Zwickauer Markt. Es herrschte die ansehnliche Hitze von 32° C. Wir entledigten uns, abgesehen von Hut und Schuhen, jeglicher Kleidung.

Ich arbeitete „vor Ort“. Mein „Alter“ drückte mir die Schaufel in die Hand. „Das ist kein Federhalter“, sagte er, und ich begann mit großem Eifer zu schaufeln. Ein Hund nach dem andern wurde gefüllt und weggefahren. Allmählich merkte ich auch, daß es tatsächlich kein Federhalter war, den ich in der Hand hatte. Lieber acht Stunden Mathe- matik nacheinander, dachte ich in einem schwachen Moment. Endlich war die heißersehnte Frühstückspause gekommen. Man nannte mich jetzt auch Kamerad, Gesell oder rief mich sogar beim Vornamen. Mein Kaffee- frug war schnellstens geleert, und die Schnitten wurden mit ganz schwarzen Händen in den ebenso schwarzen Mund geschoben. Ich sah aus wie der Negus. Nach einer Viertelstunde ging das Schaufeln weiter. Im Scheine ihrer Lampe sahen die Männer aus wie Bronzefiguren. Das war ein schönes Bild der Arbeit. Der Pickhammer löste einen Kubikmeter nach dem anderen, sein Schlagen erinnerte mich an das Geräusch des Mas- schinengewehres, und ich hätte jetzt angesichts des ohrenbetäubenden Lärms, der furchtbaren Hitze und des dicken Kohlenstaubnebels einen Übungsmarsch in der freien Natur als eine Erholung empfunden. Es war ja kein Fenster da, aus dem man hätte einmal Luft holen können. Es dröhnte mir in den Ohren. Schließlich ging die Schicht doch zu Ende. Schnell wurde das „Gezähe“ zusammengelegt, die Kleidung angezogen, und wie Glühwürmchen strebten alle dem Förderkorb zu. Wir fuhren aus, die nächste Schicht fuhr ein. Wonnig war der erste Lichtstrahl, der uns über Tage traf. Dann wusch man sich gemeinsam im Brausebad, und ich merkte, daß Waschen auch gelernt sein will. Nach einer ¾ Stunde zogen wir als Kumpels, den Kaffeekrug an der Hand, durch die Stadt. Wir hatten die Welt heute von einer anderen Seite gesehen.

Dieser Tageslauf wiederholte sich 4 Wochen lang. Täglich kamen wir mit den Arbeitern näher zusammen, sodaß wir von einigen sogar in ihre Familien eingeladen wurden und mit ihnen über allerhand Dinge sprechen konnten. Unter den Bergleuten herrscht eine vorbildliche Kameradschaft, die aus der gemeinsamen dauernden Lebensgefahr heraus

entstanden ist. Es fühlt sich einer auf den andern angewiesen. Deshalb wurde auch ich sehr bald von ihnen als Kamerad und Gesell angesehen. Die Romantik des Bergbaues und die „Schönheit der Arbeit“ fallen natürlich restlos weg. Die Maschine und die Krise besonders im Zwickauer Steinkohlenabbau haben zu einer Treiberei geführt, die nahezu unmenschlich ist. Dafür muß ein Gegengewicht geschaffen werden. Hatten wir im Arbeitsdienst, bezw. im Heer mit dem Arbeiter alles geteilt, war zwischen uns auch keine Trennung mehr gewesen, so hatten wir ihn doch bis zum letzten nicht kennen gelernt. Das geschieht nur, wenn man mit ihm an seine Arbeitsstätte geht. Dort lernt man — das ist keine Phrase — nicht nur den Arbeiter schätzen, sondern auch seine Arbeit achten. Und diese Achtung vor dem Arbeiter und seiner Arbeit darf nie Gerede bleiben, sie muß zur Tat werden.

Afransische Hitlerjungen fahren nach Dänemark.

25 Hitlerjungen der Gefolgschaft 1/208 St. Ufra durften in diesem Jahre mit anderen Kameraden des Bannes an der Großfahrt nach Dänemark teilnehmen. Acht Tage sollte diese Fahrt dauern, und acht Tage lang sollten wir vorher in einem Lager an der Flensburger Förde geschult und darauf vorbereitet werden. Wir schlugen unser Lager ganz nahe am Meer auf. Nun beschäftigten wir uns mit der Geschichte Nordschleswigs und mit dem Kampf um das Land. Wir sahen das stetige Vordringen des Dänen und schließlich die Besitzergreifung durch Dänemark. So verfloßen die acht Tage, und ließ uns auch oft das Wetter etwas im Stich, so freuten wir uns doch alle auf den Tag, an dem wir in das fremde Land hineinfahren würden.

Am 19. Juli überschritten wir, geteilt in drei Marschkameradschaften, mit schwer bepäckten Rädern die dänische Grenze, die sich jetzt bis 6 km an Flensburg heranschiebt. Schon der Grenzübertritt war für manchen ein Erlebnis, und er bot uns auch viel Stoff zur Unterhaltung. Auf deutscher Seite stand ein großer Torbogen, der den einfahrenden Aus- ländern einen herzlichen Willkommengruß des zur Olympiade gerüsteten Deutschlands entbot. Hier im großen und geräumigen Zollhaus wickelte sich der Verkehr reibungslos ab, und nach Angabe unserer Geldmittel konnten wir die Grenze passieren. Nach kaum hundert Metern nahmen uns die dänischen Grenzbeamten in Empfang. Schon ihr äußeres Auf- treten reizte uns zu einem stillen Lächeln. Sie hatten hellgraue Uniformen an, die lebhaft an die Zeit der Befreiungskriege erinnerten, und ihr Kragen war so hoch, daß sie dadurch steif und unbeweglich wirkten. Ihre Sorge um unsere politische Betätigung in Nordschleswig war fast komisch. Beinahe jedem Beamten mußten wir versichern, jegliche Art von politischer Betätigung oder gar Agitation zu unterlassen. Nach langen ernsthaften Ermahnungen war auch diese Klippe überwunden, und wir fuhren in sehr guter Stimmung auf einer schönen Autostraße nach Tondern. Doch bald mußten wir unsere Windjacken hervorholen, denn das Schleswiger

Land empfing uns nicht sehr freundlich. Vor uns tat sich hier ein Landschaftsbild auf, das wir von Sachsen her nicht gewöhnt waren. Weit und flach zieht sich das Land im Westen Schlesiens hin. Eine Weide neben der anderen bedeckt das fruchtbare Marschgebiet. Die Viehzucht ist hier die Hauptform der Landwirtschaft, und Pferde und Rinder Schlesiens sind überall bekannt und gelobt. Weithin verstreut liegen die Einzelgehöfte der Bauern. Ausgesprochen große Dörfer gibt es nicht. Die meisten Gehöfte haben noch ihre alte Form mit dem langgestreckten Jütenhaus. Nur wenig typisch dänische Güter, mit ihrem viereckigen Hof und ihren weißgeputzten Wänden, liegen dazwischen. Fast jeder winzige Ort hat eine Meierei, die sich immer in dänischen Händen befindet und die Milch von den umliegenden Bauern aufkauft. Der Osten Nordschlesiens ist mehr welliges Gelände, und diese Geestlandschaft ist nicht so fruchtbar wie der Westen.

Unsere Straße war gut gepflegt, wie es alle großen Verbindungsstraßen in Dänemark sind. Es begegneten uns da wahre Ungetüme von Autos, die unseren Begriffen nach eigentlich ins Märchenreich gehören mußten. Doch die Menschen darin waren garnicht so unmodern. Viele winkten uns nach oder grüßten uns im Vorbeifahren, sodaß wir uns garnicht wie im fremden Lande fühlten. Sondern, wie auch das Sönderner Land, ist noch zum überwiegenden Teile deutsch. Nur dem Umstand, daß man im Jahre 1920 nicht einzelne Kreise, sondern den ganzen breiten Grenzgürtel als eine Einheit abstimmen ließ, ist es zu verdanken, daß auch Söndern und Umgebung mit zu Dänemark kam. Damit hatte der politische Kampf um das Grenzgebiet sein Ende gefunden; und der Grenzkampf geht jetzt um die Seele jedes einzelnen. Da nun Dänemark keine weitere Landgrenze gegen ein Nachbarland hat, so kann es seine ganze Kraft bei diesem Kampfe anspannen. Dem kommt noch die unglaubliche Opferbereitschaft der Dänen selbst zu Hilfe. Der Däne opfert und opfert. Viele reiche Leute in Kopenhagen oder anderen größeren Städten vermachen den Behörden ihr Vermögen, die damit den Grenzkampf finanziell unterstützen sollen, und geben ihm so eine starke Stützkräft. Fehlt einmal im Augenblick wirklich das Geld, um eine neue Schule zu bauen oder etwas Ähnliches zu tun, so findet sich immer ein dänischer Großindustrieller, der in seine Tasche greift und 100 000 Kronen stiftet. Schon durch diese materielle Überlegenheit — der deutschen Seite sind solche Mittel natürlich versagt — ist der Däne im Vorteil. Doch den Deutschen gegenüber zeigt man sich in gewisser Hinsicht großzügig. Man läßt ihnen sehr viele Freiheiten, mit dem Ziel natürlich, sie langsam einzuschläfern und sie dadurch den dänischen Wünschen gefügig zu machen. Bei vielen ist dies, das muß man leider sagen, schon gelungen. Ein Teil Schuld daran trägt auch dies, daß man früher den Auslandsdeutschen nur geringes Interesse entgegengebracht hat. Ihnen hat das allgemeine Interesse für sie im Reich gefehlt. Um ihnen nun zu zeigen, daß sich wieder alle um ihr Schicksal kümmern, wollten wir hinüberfahren. Wir wollten mit ihnen Verbindung aufnehmen, uns mit ihnen unterhalten, mit ihnen über ihre Lage sprechen und ihnen zeigen, daß die deutsche Jugend Verständnis und Interesse für sie hat. Vorbedingung dafür war natürlich ein ordentliches und einwandfreies Auf-

treten. Wir waren uns bewußt, daß man sich vielfach nach uns ein Urteil über die deutsche Jugend bilden werde.

Wir suchten nun vor allem die Orte auf, die den Mittelpunkt des Deutschtums bilden. Das sind die Jugendherbergen. Hier versammeln sich die Deutschen, entweder um sich mit Deutschen aus dem Reich auszusprechen oder sich über die eigene Lage, über Weltanschauung und Politik zu unterhalten. Die Jugendherbergen sind nach dem Muster der deutschen Herbergen eingerichtet. Die schönste und modernste liegt auf dem Knivsberg, der 10 km nördlich von Apenrade sich ungefähr 100 Meter hoch erhebt. Hier findet alljährlich im Hochsommer das Knivsbergfest statt, das von vielen tausend Deutschen aus Nordschleswig und dem Reich gefeiert wird. In diesem Jahre hat es der dänische Polizeimeister von Apenrade jedoch verboten. Fast jede Jugendherberge besitzt auch eine eigene Bücherei, die sehr reichhaltig mit guten Büchern ausgestattet ist. Von den Klassikern bis zu modernen Schriftstellern, wie Grimm, Binding oder Beumelburg, sind Werke vorhanden. Wir haben uns da viel mit Nordschleswigern unterhalten, und immer wieder hörten wir Interessantes und Neues. Ein Bauer erzählte mir von seinem Hof und seiner Wirtschaft. Infolge der ausgedehnten Viehzucht, so erzählte er, kämen aus Deutschland sehr viele Kommissionen herüber, die Pferde einkauften. Es würden jetzt nur bestes Zuchtvieh und erstklassige Pferde gekauft. Man bezahle hohe Preise, so daß alle Bauern ihren Pferdebestand so weit wie möglich abzustoßen versuchten. So wäre es möglich, daß ab und zu auch zwei- bis dreijährige Pferde ein Gespann ziehen müßten. Wenn man in den vorigen Jahren durchschnittlich 75 000 Stück Vieh ausgeführt habe, so belaufe sich jetzt die Zahl auf ungefähr 200 000.

Unser starkes Interesse erregten natürlich auch die dänischen Soldaten. Sie trugen hellgraue Uniformen mit Mützen, die ähnlich denen der SA sind. Einmal, in Sonderburg, unterhielten wir uns auch mit einigen. Wirre Vorstellungen von deutschen Verhältnissen schwirrten ihnen im Kopf herum. 12 Millionen ausgebildete Soldaten besitze Deutschland, behaupteten sie. Die Zustände bei ihnen muteten uns etwas sonderbar an. Ihre Offiziere grüßten sie kaum, und untereinander taten sie es überhaupt nicht. Wenn der angehende Soldat in Dänemark eingezogen und für „tauglich“ befunden worden ist, so wird er deswegen noch nicht Soldat. Er muß erst noch eine Art Lotterie spielen. Er muß einen Zettel ziehen, auf dem eine Zahl steht. Ist diese Zahl sehr hoch, dann kann er wieder nach Hause gehen, denn viel Soldaten kann man nicht gebrauchen. Die Dienstzeit dauert außerdem nur neun Monate.

So erhielten wir viele und schöne Eindrücke von dem Land, das man Deutschland geraubt hat. Der größte Eindruck aber war, daß wir Leben und Kampf des Deutschtums im Auslande erleben durften. Und die Gewißheit, daß es dort viele echte Deutsche gibt, die an ihrem Deutschtum zäh festhalten, nahmen wir froh mit nach Hause.

Karl-Christoph v. Hopffgarten Ul.

Bericht über eine Klassenfahrt der Obersekunda.

Mai 1936.

Zu der Zeit, als unsere Kameraden überall im Lande, auf Bergen, an Seen und in alten Städten weilten, da befanden wir Obersekundaner uns auf dem Wege nach Weimar, der Arbeitsstätte Goethes und Schillers. Und dieser Weg führte uns zunächst durch eine Stadt, die uns ebenso wie die Goethestadt selbst bemerkenswert erscheint, da auch sie in uns die gleiche Ehrfurcht vor Deutschem Schaffen und Deutschem Geiste aufflammen ließ, da auch sie den Glauben in uns zu unwiderstehlicher Kraft werden ließ: den Glauben an die Ewigkeit des Reiches und an die Ewigkeit des deutschen Menschen!

Gleich der erste Tag war es, da überschritten wir die Saale, den Fluß, von dem einst deutsche Heere die slavischen Völker zurück nach Osten getrieben hatten, und da erblickten wir auch die Türme des alten, gewaltigen Naumburger Domes, der von Meistern geschaffen wurde, in denen das gleiche Blut wie in den Kämpfern dieser Heere floß. Wir hatten nun im Unterricht vorher genau besprochen, was am Stile dieses Domes besonders eigenartig wäre, hatten gehört, daß der Dom zum Teil gotisch, zum anderen Teile noch romanisch ist. Doch als wir vor der Wucht dieses Bauwerkes standen, vergaßen wir fast das Gehörte und sahen nur noch den großen einen Dom. Dieses Gefühl wurde noch viel stärker, als sich über uns das Gewölbe der Halle spannte, so stark war es, daß wir, die wir vorher leise gesprochen hatten, nunmehr stumm und still weiterstritten. Dann standen wir im gotischen Chore und empfanden das Jauchzende, das Luststrebende der Gotik, das dort über uns schwebte, und dort sahen wir auf zu den Stifterfiguren des unbekanntem Meisters, standen gebannt vor der Lebendigkeit dieser Bilder und konnten uns lange Zeit nicht davon losreißen. Immer wieder mußten wir forschen in den Gesichtszügen der Uta und des Kriegers Ekkehart. Und wer von uns vor dem Reiter im Bamberger Dom gestanden hatte, der empfand hier Verwandtes, der empfand das gleiche deutsche Wesen, das aus diesen Zügen zu uns spricht. Und es war so, daß man aus den Gesichtern und den Gestalten und aus ihrer vornehmen Haltung eine ganze Geschichte hätte lesen können. So lebendig waren diese Figuren! Und nun erst, als wir ihre Schönheiten ganz in uns aufgenommen hatten, wurden wir reif, nochmals durch den Dom zu schreiten, um neue Schönheiten zu erfassen, die vorher unbeachtet geblieben waren.

Es war nun für diesen ersten Tag auch noch ein Besuch in der Schwesterschule Pforte vorgesehen. Und einige Stunden später war es so, daß wir dort durch alle Räume, Säle und Gänge gingen und uns die Anstalt gezeigt wurde. Überall spürten wir alte Tradition, wir spürten aber auch neue Ordnung, die ihren Siegeszug gegangen ist, seit Schulpforte nationalpolitische Erziehungsanstalt geworden ist. Vielen Jungen in Anstaltsuniform begegneten wir bei diesem Rundgang, und bei jedem war jene Ordnung zu merken, die Disziplin, Härte und Selbstzucht fordert. Und wieder gingen wir weiter von Raum zu Raum, bis wir alles gesehen hatten, auch die Halle, in der die Autos und Motorräder der

Anstalt untergebracht sind. Und dort war es so, daß uns ein stiller Neid ankam, daß wir auch träumten von Autos und Motorrädern, die bei uns auf Ulra wohlverwahrt in einem Schuppen ständen, bereit zum Gebrauch. Es war das aber eben doch bloß ein Traum, nur daß es einige Ubergläubische gab, die behaupteten, Träume gingen in Erfüllung. Und deshalb erschien es uns dann klüger, der Zukunft die Entscheidung hierüber zu überlassen. Als dann die Zeit uns zum Aufbruch rief, schieden wir dankbar für die freundliche Aufnahme von Schulpforte. Wieder dröhnten dann unsere Schritte über die Straße und Lieder klangen weit in das Land. Das war das Erleben des ersten Tages, der ein Höhepunkt der Fahrt war, ebenso wie der letzte.

Vor uns lag nun noch der Weg zur Goethestadt, der uns durch Wälder und Täler, vorbei an Burgen und durch manche schöne Stadt führte. Unergeßlich werden uns die Minuten sein, in denen wir am Grabe derer standen, die Rathenau erschossen haben, und den Spruch lasen, der ihrem Leben vorangegangen war und nun auf dem Grabstein eingemeißelt steht:

Du, was du mußt! sieg oder stirb, und laß Gott
die Entscheidung!

Und immer weiter schritten wir unsere Straße, durch viele Freuden hindurch, bis dann leider nur allzufrüh der letzte Höhepunkt erreicht wurde.

In einem herrlichen Sonnentage liefen wir durch die Straßen Weimars, das uns so erschien, als könnte es nur im Frühling so schön sein, und es war uns so, als wäre die Stadt noch jetzt vom Geiste der Zeit Goethes und Schillers wie von einem leichten Schleier bedeckt. Als wir dann im Goethehaus waren und durch die Zimmer gingen, in denen der große Dichter und Denker gelebt hatte, und als wir vor seinem Sterbezimmer standen, da befiel uns eine ähnliche Stimmung wie im Naumburger Dom vor den Stifterfiguren. Und noch stärker nahm uns diese Stimmung dann im Schillerhaus gefangen; das kam wohl, weil dort alles noch persönlicheren Charakter trägt, weil es so ist, als lebte Schiller selbst noch in den Räumen und hätte nur für einen Augenblick das Zimmer verlassen. So wurde auch Weimar für uns ein Erlebnis, das sich mit dem von Naumburg zu einer starken Einheit verband, und dann am letzten Abend, als vor uns wieder die Silhouette der Weimarer Domtürme aufragte, als wir wieder zu Hause anlangten, da war uns das Wort Rudolf Bindings klar geworden:

Jeder schuldet! Jedem geben die Menschen, die Dinge mehr,
als er gibt, mehr, als er bemerkt. Darum gebe ein jeder dankbar,
soviel er vermag!

Eberhart Hilberg Oll.

Schwarzes Brett.

Prämien und Stipendien.

Ostern 1936.

Es erhielten Bücherprämien:

Müller I UI (Kriegsbriefe gefallener Studenten) — Herrmann OIII (Schäfer, 13 Bücher der deutschen Seele) — Schönberger VIII (Muschler, Deutsche Kunst) — Pangritz VIII (Ranke, Geschichte der Reformation) — Hoffmann IV (Bengt Berg, Mit den Zugvögeln in Afrika) — Dönitz OIII (Friedrich und seine Soldaten) — Nelson IV (Luchner, Im Segelschiff).

Schulfest 1936.

1. Afranerprämie: Raasch OII — 2. Fritz Brückner-Stiftung: Köppel OII — 3. Poeschel-Stiftung: Löwe OI, Probst OI, Seifert UII — 4. Hartlich-Stiftung: cand. med. M. Worm — 5. Eduard Beyer-Stiftung: Müller I OI — 6. Rechtsanwält Brückner-Stiftung: Soeder OI, Bier UI — 7. Afranische Heldengedächtnis-Stiftung: v. Trübschler OI — 8. Geversberger Legat: v. Trübschler OI — 9. Stiftung des Schularztes: Schleinitz OI, Legler UI — 10. Bücherspenden. Bücherprämie des Jahrgangs 1890: Franke UI — Bücherprämie des Jahrgangs 1897: Herrmann I OII — Bücherprämie des Jahrgangs 1912: Zwaer OI — Bücherprämie der Springerschen Buchhandlung: Briz UII — Bücherprämie des Oberreg.-Rats Dr. Fraustadt, Chemnitz: Lorenz OII — Bücherprämie des Pfarrers Friedrich, Seifersdorf: Soeder OI, Wözel OII, Rößberg UII, Größel UII, Körner UII, Pausch UII, Fleming OIII, Dennhardt II OIII, Schönberger II OIII, Pangritz OIII — Bücher aus der Afrahilfe erhielten: Schneider OI, Langhammer UI, Hiede OII — 11. Muntschickspende: Hahn UI, Wözel OII, Quandt UII, Enger UII, Babst OIII — 12. Geldspende des Jahrgangs 1880: Wiese UI.

Zur freien Verfügung des Rektors stifteten: Jahrgang 1890 75.— RM; Jahrgang 1905 173.— RM (davon 50.— RM für die Schülerbücherei). Dr. Raimund Köhler, Leipzig, sandte wie alljährlich 100. RM als Fastnachtsspende für Pfannkuchen. — Als Geschenk des Museums für Völkerkunde in Leipzig wurde dem Schularchiv ein Zinsregister des Klosters St. Afra aus dem Jahre 1529 überwiesen.

Allen Stiftern sei im Namen der Schule herzlichst gedankt!

Rastner.

Franz Adam Beyerlein (Afr. 84)

65jährig.

Wir bringen im Abdruck die schöne Würdigung, die Dr. Egbert Delpy, in den Leipziger Neuesten Nachrichten aus Anlaß seines 65. Geburtstag am 22. März 1936 hat erscheinen lassen.

Seit er in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts mit Hans von Weber, Kurt Martens und Walter Harlan als junger Akademiker in Leipzig das „Auguren-Kolleg“ und jene „Literarische Gesellschaft“ begründete, die sich durch ihr entschlossenes Eintreten für Gerhart Hauptmann, Hartleben, Wedekind, Ibsen, Strindberg und andere Neutöner mehr ein bleibendes Verdienst erworben hat, ist Franz Adam Beyerlein, der in Meißen Geborene, mit dem literarischen Leben in Leipzig schaffend und teilnehmend, aufs engste verbunden. Als aufrechter, stets vornehmer Kämpfer für das Echte, Neue, als aufmerksamer Beobachter der Zeit und Werter ihrer Strömungen und Entwicklungsmöglichkeiten lebt er seit Jahrzehnten in unserer Stadt, mit Recht drinnen und draußen empfunden als der sympathische, repräsentative Vertreter des Leipziger Schrifttums.

Die schmerzliche Erfahrung seines arbeitsreichen Lebens, daß der beispiellose Doppelerfolg seiner Jugendwerke „Jena oder Sedan?“ und „Zapfenreich“ einen weitreichenden Schatten über spätere, bedeutendere Werke geworfen hat, deren vertiefte Menschlichkeit entschieden größere Beachtung und breiteren Erfolg verdient hätte, hat Beyerlein vorbildlich still und kraftvoll durch sein nicht nachlassendes Streben nach höherer Leistung überwunden. Das gilt vor allem für seine Romane und Erzählungen, deren besonderes, liebevolles und warnendes Sichversenken in die sozialen und nationalen Nöte des deutschen Menschen der letzten Jahrzehnte gerade heute mit Nachdruck hervorgehoben zu werden verdient! Was Beyerlein in dem Proletarierroman „Das graue Leben“ als rettende Notwendigkeit gefordert hat (Freude!), was er über die Not des deutschen Bauern und Landmannes gesagt hat in dem großen Ostpreußenroman „Land will leben“, was er in „Rain und Abel“ aufgerichtet hat als leidenschaftlich warnendes Mahnmal gegen die politische Zerrissenheit der Deutschen, das alles zeigt jenes tiefe, innere Verbundensein mit deutschen Gegenwartfragen und zugleich jenes still entschlossene Kämpfertum, das mitgeholfen hat, die neue Zeit heraufzuführen, die jene Schäden und Nöte am deutschen Volkskörper endlich beseitigte.

Die Art, wie Beyerlein daneben immer wieder versucht, dem Deutschen entspannende Freude zu bereiten, offenbart die andere lebenswürdige Seite seines Charakters und seines Talents; jenes humorvoll befinnliche, schmunzelnde Betrachten des Menschlich-Allzumenschlichen, das sich in seinen Lustspielen „Wunder des heiligen Terenz“, „Frau Marquise“, „Sommer in Tirol“ bewährte, am reifsten und schönsten aber in seinen „Fröhlichen Legenden“ zutage tritt, die zum Besten gehören, was seit Gottfried Keller auf diesem heiteren Sondergebiet geschaffen worden ist!

Leipzig hat allen Grund, dieses aufrechten Deutschen, der Kämpfer, Warner und Freudespender zugleich ist, an diesem Tage erneut in herzlicher Dankbarkeit zu gedenken und entschlossen dafür einzutreten, daß die reifen Alterswerke des Dichters ebenso wie die im Schatten liegenden früheren Werke mit neuem Eifer gelesen und gewürdigt werden!

Lebenslauf des Studienreferendars Herbert Eisold.

Am 12. Januar 1911 wurde ich als Sohn des Kriminal-Sekretärs Ernst Eisold in Meissen geboren. Nach dem Besuch der mittleren Bürgerschule und Volksschule trat ich Ostern 1921 in die Realschule zu Meissen ein. Nach bestandener Abschlußprüfung trat ich Ostern 1927 in die Oberrealschulabteilung des Franziskanerums über, die ich Ostern 1930 mit dem Reifezeugnis verließ. Darauf wandte ich mich dem Studium der Mathematik und Physik an der Universität Leipzig zu. Während meines Studiums nahm ich mehrfach an geschlossenen Lagern teil (Wehrsportlager, Schulungslager). Im November 1935 legte ich die Staatsprüfung für das höhere Lehramt mit der Lehrberechtigung in reiner und angewandter Mathematik sowie Physik ab. Anschließend war ich im akademischen Hilfsdienst in der Deutschen Bücherei zu Leipzig tätig. Am 1. April 1936 wurde ich der Fürsten- und Landes- schule St. Afra zur Ableistung meines Probendienstes zugewiesen.

Lebenslauf des Studienreferendars Werner Gerischer.

Am 1. Juni 1907 wurde ich in Lichtenfeld-Carlberg geboren. Meine Eltern verzogen 1908 nach Meissen. Er besuchte ich von Ostern 1914 an die Volksschule und dann bis Ostern 1925 das Franziskanerum, das ich mit dem Reifezeugnis verließ. In Leipzig, Freiburg i. Br. und Dresden studierte ich in den folgenden Jahren Mathematik, Physik und Verbeisübungen. Im März 1933 bestand ich das akademische Sportlehrer-Examen und im Februar 1936 die Staatsprüfung für das höhere Lehramt in den Fächern Mathematik, Physik und Turnen. Am 1. April 1936 wurde ich zur Ableistung meines Vorbereitungsamtes der Fürstenschule St. Afra zugewiesen.

Verein ehemaliger Fürstenschüler.

Der Verein hatte für Mittwoch, den 24. Juni, zur Hauptversammlung nach Zwickau eingeladen, und es erschienen 111 Mitglieder, die aus sonst eine reiche Ortsgruppe bilden, waren aber nur 100 Personen erschienen. Herr Dr. Brung hatte den Versammlungsort noch besonders mit Maler Bildern geschmückt. Nachdem die Tagesordnung erledigt war, wurde Herr Rektor Dr. Franke, unterstützt von seiner Gattin, einen Feiern vor, der das Leben und Streben in St. Augustin an einem Wochentage vom Westen bis zum Norden zeigen sollte. Die Vorführung des Jahr geschicht zu amnestigsten Filmes fand dasbare Zuschauer. Die Ansprache, die sich anschloß, zeigte, daß viele Anfragen und Wünsche vorlagen, und es wurde dabei ausführlich über die weitere Entwicklung der Fürstenschule gesprochen. Leider mußten die aus größerer Entfernung herbeigeeilten Teilnehmer bald wieder abreisen, sodaß für das anschließende gesellige Beisammensein fast nur die Zwickauer übrig blieben.

Das dabei erschienene Mitgliederverzeichnis enthält auch eine größere Anzahl von Nichtmitgliedern, um recht vielen Mitgliedern Kunde von ihren ehemaligen Kameraden zu bringen. Von den inzwischen bekanntgewordenen Änderungen seien im folgenden die wichtigsten angeführt: 79 Hartung, † 3. 8. 36; 82 Göbel, Pfarrer i. R., Dresden, Kronenstraße 20, ist Mitglied; 83 Höfer, Oberst a. D., Leipzig-W. 35;

87 Weber, Dr. med., Dresden, Würzburger Straße 59; 88 Harlan, † 20. 7. 36; 94 Schmidt, Blauen, Gartenstraße 20, Rechtsanwalt und Bürgermeister i. R.; 01 Böhme, Dr. jur., Amtshauptmann, Löbau; Weymar, Dr. jur., Landgerichtsdirektor, Zwickau; 02 Gilbert, Oberst und Regimentskommandeur, Duisburg, Rheinland; 10 Härtig, Oberlandesgerichtsrat, Dresden; 11 Reil, Hugo, Fabrikdirektor, Merzede- Benz-Werke, Stuttgart, Wernhaldenstraße 93; 14 Hübner, Landgerichtsrat, Blauen i. V., Blücherstraße 33; Kürth, Studienrat; Morgner, Werner, † August 36; Wehmann, Oberzollsekretär, Dresden, Corinthstraße 24; 15 Jentsch, Rudolf, Assessor, Rastatt, Baden, Bahnhofstraße 44; Schulze, Fritz, Leipzig, Theologenheim; 16 Berger, Dr. jur., Regierungsrat, Saarbrücken; Böttcher, Friedrich (Colditz), Gerichtsassessor, Leipzig, Zwidauer Straße 105; Böttcher, Friedrich (Hohnstein), Dr. Ing., Berlin SW, Anhalter Straße 14; Lippmann, Dr. jur., Landgerichtsrat, Chemnitz, Strahburger Straße 1; von der Trend, Facharzt, München, Schubertstraße 8; 18 Kühn, Diplomingenieur, Großgrirma über Weiskensels; 23 Luthardt, Med.-Praktikant, Eisenach, Städtisches Krankenhaus; 24 Herberger, Sportlehrer, Institut für Leibesübungen, Universität Jena; Kamecke, Zahnarzt, Dresden, Bauhner Straße 91; 25 Jling, Vikar, Evang. Kirchen- und Schulgemeinde, Beograd, Buda Karadzica 7; Jentsch, Vikar, Leipzig, Rosentalgasse 13; 26 Reichler, cand. theol., Eibau i. Sa.

Dr. Lorenz.

Dr. med.-Tittel-Stiftung an der Universität Leipzig.

Herr Dr. med. Tittel, Leipzig, hat in seinem Grundstück in Leipzig, Poststraße 7, ein Studentenheim als Hans- und Räte-Tittel-Stiftung errichtet, in dem ein Zimmer einem altafrikanischen Studenten zur Verfügung steht. Mindestens zwei Semester soll der Bewerber bereits studiert haben. Denn es sollen nur Studenten in das Heim aufgenommen werden, die Not und Kampf des heutigen Studenten schon verspürt, als Studenten sich bereits bewährt und dadurch die Vorzüge des sorglosen Heimes erst recht schätzen gelernt haben. Bewerbungen sind bis zum ersten Oktober jedes Jahres an den Rektor von St. Afra zu richten. Der Vorschlag für das neue Studienjahr ist allerdings schon an Herrn Dr. Tittel weitergegeben worden.

Schulische Veranstaltungen.

- 7. November Novemberball. Beginn 17 Uhr.
- 21. November Eccefeier. Beginn 20 Uhr.
- 5. Dezember Musikaufführung. Beginn 17 Uhr; anschließend Tänzchen.
- 6. Dezember Elternversammlung. Beginn 11 Uhr. Am 4. und 5. Dezember ist der Unterricht für den Besuch der Eltern freigegeben.

Auf die Eccefeier am 21. November wird nachdrücklich hingewiesen. Vor allem werden die ehemaligen Schüler um recht zahlreiche Erscheinen gebeten. Diese erste Feier ist ja ganz besonders geeignet, die innere Verbundenheit der großen afrikanischen Gemeinschaft zu bezeugen.

Familiennachrichten.

Verlobt: Herbert Nide, Studienreferendar an St. Afra Ostern 35 bis Ostern 36, mit Frä. Johanna Hegewald aus Meißen, Ostern 36. — Bernhard Tauchnitz, Dr. phil., Studienassessor, vormals Studienreferendar an St. Afra, mit Frä. Gertrud Käßler aus Dresden, Ostern 36. — Christoph-Ernst Luthardt, Ufr. 23, Medizinalpraktikant in Wittenberg, jetzt Assistent am Städtischen Krankenhaus in Eisenach, mit Frä. Reinheit Lange aus Rostock, Ostern 36. — Erich Gröhe, Studienassessor in Meißen, vordem Studienreferendar an St. Afra, mit Frä. Hildegard Gründel aus Großdöbritz, Pfingsten 36. — Ursula Eike, Ufr. 26, cand. med., mit Rudolf Bergander, Meißen, Pfingsten 36. — Edgar Wolf, Studienreferendar an St. Afra, mit Frä. Charlotte Hamann, Pfingsten 36. — Hans Plaz, Dr. phil., Studienassessor, Lehrer an St. Afra seit Ostern 29, mit Frä. Irma Traut Vehm aus Wurzen, 28. 6. 36. — Fritz Reinhard, Ufr. 20, Diplomingenieur, mit Frä. Annie Schultis aus Frankfurt, 26. 7. 36. — Gerhard Wildfeuer, Ufr. 08, Dr. phil., Pfarrer in Dresden, mit Frä. Marianne Troeger aus Bautzen, Juli 36.

Vermählt: Rudolf Geiß, Studienreferendar an St. Afra, mit Frä. Ilse Hippel, Meißen, 30. 5. 36. — Friedrich Ohnesorge, Ufr. 20, Diplomingenieur, mit Frä. Christel Rowalewski aus Lpt., Allenstein/Ostpreußen, Pfingsten 36. — Richard Richter, Ufr. 21, Oberfeldmeister, Zimnowitz (Ufedom), mit Frä. Ilse Schwade aus Meißen, 22. 6. 36. — Hans Penzold, Ufr. 23, Dr. med., Assistentarzt am Stadtkrankenhaus zu Stettin, mit Frä. Lotte Lange aus Hohenstein-Ernstthal, 6. 6. 36. — Fritz Hesse, Ufr. 23, Pastor in Hilbersdorf bei Freiberg, mit Frä. Maria Röhr aus Dresden, Ende Mai 36. — Friedrich Böttcher (Colditz), Ufr. 16, Assessor in Leipzig, mit Frä. Annemarie Pfalzger, 11. 7. 36. — Rudolf Richter, Ufr. 19, Dr. med., Schiffsarzt, mit Frä. Dr. med. Schmidt aus Rendsburg/Holstein, 17. 7. 36. — Hans-Christoph Wohlrab, Ufr. 16, Dr. phil., mit Frä. Traute Fahl aus Berlin-Wilmersdorf, 5. 9. 36. — Fritz Fanghänel, Ufr. 16, Bürgermeister in Frankenberg i. Sa., mit Frä. Käthe Auster aus Hainichen, 4. 8. 36.

Geboren: Ein Sohn: Ernst Jäger, Ufr. 10, Dr. med. habil., Assistent am pathol. Institut der Universität Leipzig, 5. 5. 36. — Kurt Hänel, Ufr. 13, Dr. med., Frauenarzt in Wurzen, 28. 5. 36. — Fritz-Joachim Tänzler, Ufr. 16, Dr. jur., Rechtsanwalt in Berlin-Wilmersdorf, 19. 7. 36. — Wolfgang Kühn, Diplomingenieur, Großgrimmma über Weissenfels, Mitte August 36.

Eine Tochter: Martin Schmidt, Ufr. 21, Pastor in Leipzig-Kleinzschocher, 4. 4. 36. — Gerhard Gleißberg, Ufr. 14, Dr. med., praktischer Arzt in Meißen, 22. 4. 36. — Walter Jäfel, Ufr. 15, Pfarrer in Bischofswerda, 24. 5. 36. — Werner Heubel, Ufr. 17, Dr. jur., Rechtsanwalt in Leipzig, 22. 9. 36.

Ein Zwillingsspaar: Gotthard Scheibe, Ufr. 20, Dr. jur. Assessor, Betriebsleiter in Meißen, März 36.

Gestorben: Frau Astrid Helm, geb. v. Carlzburg, Gattin des Studienrats Helm, St. Afra, † 26. 3. 36. — Bertha Luise Hammer, Gattin des Schulbeamten Hammer, † 2. 4. 36. — Berta Jäntsch, Gattin des Hausverwalters Jäntsch, † 1. 3. 36. — Franz Diemel, Ufr. 82, Dr. med., Sanitätsrat i. R. in Bernau am Chiemsee, † 21. 3. 36. — Kurt Hampe, Ufr. 01, Major a. D., Anstaltspfarrer in Waldheim, † 16. 4. 36. — Adolf Steinbach, Ufr. 95, Dr. phil., Studienrat i. R. in Radebeul-Oberlöbnitz, † 12. 4. 36. — Paul Kroker, Ufr. 78, Dr. phil., Privatgelehrter in Sillenbach bei Stuttgart, † 3. 4. 36. — Maximilian Eschenbach, Reg.-Untmann i. R., langjähriger Rentmeister an St. Afra, † im 70. Lebensjahr in Dresden-Blasewitz, 4. 5. 36. — Walter von Pflug, Ufr. 79, Dr. jur., Geheimrat, Ministerialdirektor i. R., Dresden-U., † 27. 5. 36. — Julius Richard Koßsch, Ufr. 62, Dr. med., Sanitätsrat i. R., † 8. 5. 36. — Max Köhler, Ufr. 84, Dr. med., praktischer Arzt in Rassel, 20. 1. 36. — Martin Horn, Ufr. 77, Pfarrer i. R. in Dresden-U., † 6. 9. 36. — Rudolf Hartung, Ufr. 79, Pfarrer i. R. in Chemnitz, † 3. 8. 36. — Erich Harlan, Ufr. 86, Fabrikbesitzer und Konsul in Dresden, † 20. 7. 36. — Werner Morgner, Ufr. 14, Dr. med., Lungenheilkunde Friedrichsheim/Baden, † im August 36. — Hermann von Eriegern, Ufr. 54, Dr. theol. et Dr. phil., Kirchenrat i. R. in Weimar, bisher der älteste noch lebende Afraaner, † Ende September im 96. Lebensjahr.

Bestandene Prüfungen: Friedrich Kirchhübel, Ufr. 23, zweites juristisches Staatsexamen, promoviert zum Dr. jur. — Martin Worm, Ufr. 27, Physikum, März 36. — Ludwig Häntsch, Ufr. 27, Physikum, März 36. — Gotthard Zeidler, Ufr. 23, Forstassessor in Augustusburg, 16. 5. 36. — Sigurd Schönfeld, Ufr. 28, Hans Siegmann, Ufr. 29, Hans-Georg v. Carlowig-Hartisch, Ufr. 29, Wolfgang Höhlbaum, Ufr. 29, sämtlich befördert zu Fähnrichen zur See. — Bodo Judenfeind-Hülke, cand. agr., Kammergut Willniz. — Gottfried Reichler, Ufr. 26, erstes theologisches Examen, 25. 6. 36; ab 1. 8. Pfarrvikar in Eibau i. Sa. — Bernhard Märkel, Ufr. 26, erstes theologisches Examen. — Arndt Ranft, Ufr. 25, jur. Referendar, promoviert zum Dr. jur., 29. 7. 36.

Angestellt, befördert bezw. versetzt: Walter Hartenstein, Ufr. 18, Pfarrer in Eppendorf i. Sa. — Heinz Wolf, Ufr. 19, Hauptmann im Reichsheer, Sondershausen. — Christian Riehsch, Ufr. 17, Lehrer, Dohna. — Christoph Mücke, Ufr. 18, Pfarrer in Blankenstein bei Nossen, 19. 4. 36. — Werner Bredemann, Ufr. 29, Flieger, Mohra über Weimar. — Hermann Dietrich, Ufr. 24, zurückgekehrt nach Batavia. — Gerhard Heilmann, Ufr. 28, Fahnenjunker-Gefreiter an der Militärärztlichen Akademie in Berlin. — Martin Gilbert, Ufr. 02, Oberst und Regimentskommandeur in Duisburg im Rheinland, Oktober 36. — Walter Heyden, Ufr. 06, Pfarrer und Konsistorialrat in Berlin-Zehlendorf. — Rudolf Peschke, Ufr. 22, Dr. med. dent., Zahnarzt in Königsbrück, Mai 35. — Gabriel Schüttler, Ufr. 01, Hauptmann a. D., Oberarbeitsführer in Brandenburg. — Hellmuth Thierfelder, Ufr. 11, Dr. phil., Kapellmeister am Rundfunksender in Hamburg. — Otto Meyer, Ufr. 26, Offiziersanwärter. — Wolfgang Häntsch, Ufr. 19, Studienassessor, Realgymnasium Falkenstein. — Hans Penzold, Ufr. 23, Dr. med., Assistent am Städtischen Krankenhaus zu Stettin. — Joachim v. Römer, Ufr. 09, Hauptmann, Meißen. — Gottfried Illing, Ufr. 25, Pfarrvikar an der deutsch-evangelischen Gemeinde in Belgrad; Beograd, Wuka Karadjica 7. — Alexander Schmidt, Ufr. 04, Bürgermeister i. R., Rechtsanwalt in Plauen i. V. — Johannes Paul, Ufr. 13, Pfarrer in Dresden. — Herbert Kürth, Ufr. 14, Dr. phil., Studienrat, Oberschule Stollberg im Erzgeb. — Friedrich Böttcher (Hohnstein), Ufr. 16, Dr. ing., Diplom-Ingenieur, Telefunken A.-G., Berlin. — Rudolf Jenych, Ufr. 15, Assessor, Rastatt in Baden. — Rudolf Böhme, Ufr. 01, Dr. jur., Amtshauptmann in Löbau. — Walter Berger, Ufr. 16, Dr. jur., Regierungsrat, Finanzamt Saarbrücken. — Stephan von der Trenk, Ufr. 16, Facharzt für Nervenkrankheiten in München. — Wolfgang Kühn, Ufr. 18, Diplomingenieur, Großgrimmma über Weissenfels. — Ernst Herberger, Ufr. 24, Sportlehrer am Institut für Leibesübungen an der Universität Jena. — Hans Kamecke, Ufr. 24, Zahnarzt in Dresden. — Christoph-Ernst Luthardt, Ufr. 23, Assistent am Städtischen Krankenhaus zu Eisenach. — Hugo Reil, Ufr. 11, Fabrikdirektor an den Daimler-Benzwerken A.-G., Stuttgart. — Rolf Herberger, Ufr. 21, Studienassessor, Dresden. — Bernhard Pampel, Ufr. 11, ab 6. 10. 36 Major und Kompaniechef in Hanau/Main. — Karl Rudolf Weymar, Ufr. 01, Dr. jur., Landgerichtsdirektor in Zwickau, 1. 8. 36. — Joachim Lippmann, Ufr. 16, Dr. jur., Landgerichtsrat in Chemnitz, 1. 8. 36. — Fritz Härtig, Ufr. 10, Dr. jur., Oberlandesgerichtsrat in Dresden, 15. 8. 36. — Hans-Siegfried Nicolai, Ufr. 20, Dr. jur., seit Mai 36 Regierungsassessor in Dresden, ab 15. Oktober in Magdeburg, im Mittelfelde 18. — Friedrich Böttcher (Colditz), Ufr. 16, Gerichtsassessor in Leipzig. — Zu Studienassessoren ernannt die ehemaligen Studienreferendare an St. Afra: Gerhard Boost, Herbert Nide, Hans Uhlmann.

Ruhestand: Artur Priber, Ufr. 85, Landgerichtsdirektor in Chemnitz, i. R. seit 1. 5. 36. — Konrad Ungermann, Ufr. 87, Bürgermeister in Langenberg im Rheinland, i. R. seit 1. 4. 36, Berlin-Steglitz, Muthesiusstraße 1. — Adolf Starf, Ufr. 84, Landesfinanzamtsdirektor, i. R. in Dresden. — Gerhard Göbel, Ufr. 82, Pfarrer, i. R. in Dresden. — Walter Lehmüller, Ufr. 89, Superintendent i. R. — Hermann Delitsch, Ufr. 84, Akademieprofessor i. R., Leipzig.

Sonstiges: Franz Adam Beherlein, Ufr. 84, Schriftsteller und Dichter in Leipzig, feierte am 22. 3. 36 seinen 65. Geburtstag. Seine neue Anschrift: Leipzig A22, Norderneher Weg 12. — Richard Klemm, Ufr. 61, Dr. med., Geheimrat Sanitätsrat in Dresden, feierte im Mai 1936 in körperlicher und geistiger Frische das Fest der Diamantenen Hochzeit. — Johannes Naumann, Ufr. 73, D. theol., Geheimrat Regierungsrat in Dresden, Rektor a. D. des Arnsdorfer Schwesternhauses, feierte am

10. 6. 36 seinen 75. Geburtstag. — Heinz Frank, Ahr. 23, kulturpolitischer Schriftleiter und Theaterkritiker der Münchener Ausgabe des Völkischen Beobachters wurde durch den König von Griechenland mit dem Ritterkreuz des Ordens Georg I. ausgezeichnet.

Berichtigung: Gottfried Teuscher, Dr. phil., vormalig Studienreferendar an St. Afra, Studienassessor in Zwickau, noch nicht Studienrat, wie irrigerweise im vorigen Heft mitgeteilt worden war.

Sobald wird uns die Vermählung von Studienassessor Dr. Bernhard Sauchnik, vormalig Studienreferendar an St. Afra mit Fraulein Gertrud Käppler bekannt, Dresden-N, Waldschlößchenstr. 6, 8. 10. 36.

Geschäftliche Mitteilungen.

1. Der Bote von St. Afra erscheint dreimal jährlich, und zwar etwa zu Ostern, Michaelis und Weihnachten. Jahresbezug 3 RM., Einzelheft 1 RM. Wegen Nachlieferung von Einzelheften früherer Jahrgänge wende man sich an die Schriftleitung oder an die Verwaltung des Gemeinen Kastens!
2. Denjenigen Herren, die regelmäßige Spender der Afrahilfe des Herrn Dr. med. Weber sind, liefern wir den Boten als Zeichen unserer Dankbarkeit unberechnet.
3. Die Eltern unserer Schüler erhalten den Boten unentgeltlich, falls nicht ausdrücklich ein zweites Stück bestellt wird.
4. Geldsendungen an den Gemeinen Kasten:
 - a. Anschrift: Gemeiner Kasten zu St. Afra, Meißen, Fürstenschule.
 - b. Konten: Stadtbank Meißen Nr. 2840,
Postcheckkonto Dresden Nr. 113531.
 - c. Genaue Angabe der Anschrift, des Aufnahmejahres und des Zwecks der Sendung erbeten.
5. Konten des Landesschul- und Prokuraturrentamts:
Stadtbank Meißen Nr. 43 — Postcheckamt Dresden Nr. 30083.
Konto der Speisewirtschaft der Fürsten- und Landeschule St. Afra:
Stadtbank Meißen Nr. 1202.
Konto der Direktion: Stadtbank Meißen Nr. 4385.
6. Familienanzeigen, Mitteilungen über bestandene Prüfungen, Anzeigen und Berichte über Afraerzusammenkünfte sind besonders willkommen.
7. Anschriften, die fehlerhaft und unvollständig waren, bitten wir zu berichtigen.
8. Fernsprecher des Rektors: 3317; des Rentamts: 3436; des Dr. Hansen 3139.
9. Ansichtskarten. Der Gemeine Kasten verkauft eine Serie neuer Ansichtspostkarten (Kreuzgang, Zwinger, Blick von der Schule) zu 50 Pfg. Es wird gebeten, davon ausgiebigen Gebrauch zu machen.
10. Das Afraische Merkbuch ist zur Jahrtausendfeier in 2. Auflage erschienen und kann von Altasraern zum Selbstkostenpreise von 4 RM. zuzüglich RM. 0,50 für Porto und Verpackung durch den Gemeinen Kasten bezogen werden.

Die Schriftleitung Studienrat Hesse.

Nachwort der Schriftleitung.

Das vorliegende Heft des Boten führt diesmal mit den meisten seiner Beiträge hinaus aus den Mauern St. Afras in die weite Welt. Es ist fast ein Reise- und Wanderheft geworden. Das Dezemberheft soll uns mit mehreren Beiträgen zur Schule und ihrer geschichtlichen Vergangenheit zurückrufen.